

Franziskus**bote**

#1 - 2022

Warm ums Herz
Verantwortungsvolle Umweltpolitik

Bauen für die Sinne
Mehr als ein Dach über dem Kopf

Schatzmeister
Auf Spurensuche im Stiftungsarchiv

Pflege, die ankommt
Individuell in den eigenen vier Wänden



Wertvoll

Die Fülle des Lebens

Stiftung 
St. Franziskus

Franziskusbote

#1 - 2022



Wertvoll

6 Lebensretter

Seit zwölf Jahren gibt es die Babyklappe im Franziskusheim, fünf Neugeborene wurden bis heute dort hineingelegt.

12 So schmeckt der Frühling

Schnippeln, würzen, genießen: köstliche Frühlingsrezepte zum Nachkochen.

16 Herzensangelegenheit

Der ambulante Kinder- und Jugendhospizdienst der Malteser Rottweil begleitet Familien in Krisensituationen, Mitarbeiter der Stiftung engagieren sich ehrenamtlich.

20 Warm ums Herz

Der Schutz kostbarer Ressourcen ist eines der Ziele des Umweltmanagements der Stiftung, es trägt das anspruchsvolle EMAS-Siegel.

24 Schatzmeister

Im Stiftungsarchiv lagern wichtige und interessante Zeitdokumente, die für die Nachwelt erhalten bleiben sollen.

30 Wertvoll unterstützen

Spendenprojekte der Stiftung St. Franziskus

34 Ein Stückchen Ewigkeit

Alles rund ums Thema Testament



Aktuelles

36 Hürdenlauf Corona

Ein Rückblick auf die vergangenen Monate der Corona-Pandemie und ihre vielen Unwägbarkeiten.

38 Wir machen's möglich

Fördervereine schaffen ergänzende Angebote für mehr Teilhabe und Lebensfreude abseits des Alltags.

Horizont

44 Wenn eine Umarmung das Größte wäre

Ein Filmprojekt fördert zutage, unter welchen Problemen Kinder und Jugendliche in einer Pandemie besonders leiden.

49 Mitbestimmung auch in Krisenzeiten

Eine besondere Zeit und die Erkenntnisse daraus – ein ausführlicher Kommentar dazu von der Aufgabenfeldleitung der Kinder- und Jugendhilfe.

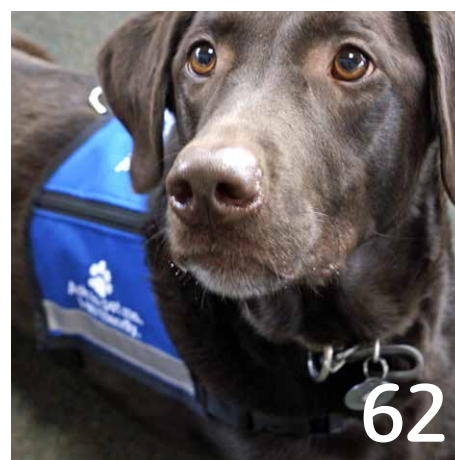




44



52



62

Lebensraum

52 Bauen für die Sinne
 „Schaffe, schaffe, Häusle baue“ – ganz so einfach ist es nicht. Wie das Bau- und Gebäudemanagement für die Bedarfe der Klienten baut und saniert.

58 Pflege, die ankommt
 Der ambulante Pflegedienst der Stiftung kommt an mehreren Standorten zu älteren und pflegebedürftigen Menschen nach Hause.

62 Schutzensel auf vier Pfoten
 Epileptische Anfälle frühzeitig durch Warn- und Anzeigehunde erkennen.



30

Zeitpunkt

70 Stiftungskalender
 Heute hier, morgen dort. Termine und Veranstaltungen der Stiftung.

71 Gewinnspiel
 Wertvolle Hinweise zu den Fragen finden Sie im Heft, es winken schöne Preise.

In wenigen Worten

66 Perspektivwechsel
 Eine Ausstellung im SBBZ Sehen Baidt macht für die Besucher erlebbar, was es bedeutet mit einer Seheinträchtigung zu leben.

68 Aus der Geschichte lernen
 Ein Rückblick auf den digitalen Fachtag zur Heimkinderzeit.

Außerdem

5 Editorial
70 Impressum



Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird bei Personenbezeichnungen und personenbezogenen Hauptwörtern in diesem Heft die männliche Form verwendet.

Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für alle Geschlechter. Die verkürzte Sprachform hat ausschließlich redaktionelle Gründe und beinhaltet keine Wertung.



Jetzt bewerben auf eine von 100 freien Pflegestellen!

Online
informieren
und
bewerben!



www.stiftung-st-franziskus.de/pflege

Das ist bei uns besonders:

- Viele finanzielle, gesundheitliche und soziale Zusatzleistungen
- Politisches Engagement für gerechten Lohn
- Die Zukunftssicherheit einer Stiftung mit 2.400 Mitarbeitenden an über 30 Standorten

In eigener Sache

Liebe Leserinnen und Leser,

das Frühjahr 2022 mit den ersten warmen Sonnenstunden hat begonnen. Zahlreiche Knospen blühen und geben manchen Orten einen farbenfrohen Mantel. An wertvollen Augenblicken und Momenten in der Natur, aber auch anderswo dürfen wir uns täglich erfreuen. Genau solchen Momenten, die wir in der Stiftung erleben, will sich die erste Ausgabe des Franziskusboten widmen. Wir gehen dabei nicht nur auf Momente ein, die das Herz erfreuen, sondern auch auf diejenigen, in welchen wir innehalten und uns sammeln müssen, um zu uns selbst finden zu können.

In Frieden leben, das wünschen wir uns alle. Doch seit Ende Februar hält uns der Krieg in der Ukraine in Atem. Die Medien berichten fortwährend über die Entwicklungen des Krieges. Unzählige Menschen sind von unermesslichem Leid und Unrecht betroffen. Als Stiftung haben wir uns bereit erklärt, zur humanitären Hilfe für Flüchtlinge aus der Ukraine beizutragen. Hierzu stehen wir mit den jeweiligen Landkreisen in Kontakt und planen gemeinsam mit unseren Schwestern in Heiligenbronn Notunterkünfte an verschiedenen Standorten zur Verfügung zu stellen. Wir rechnen darüber hinaus mit Anfragen zur Aufnahme von besonders bedürftigen Flüchtlingen wie beispielsweise Kindern mit Behinderungen. Es berührt uns sehr zu spüren wie groß die Hilfsbereitschaft und Solidarität innerhalb der Stiftung für die von Krieg und Leid betroffenen Menschen in der Ukraine ist. Danke dafür!

Die Corona-Pandemie verlangt von uns seit zwei Jahren, dass wir uns immer wieder neu sammeln und orientieren müssen. Das Coronavirus ist zu einem Dauerbegleiter in unserem Alltag geworden. Deshalb ist es wichtig, nicht nur die Bedrohungen durch das Virus zu sehen, sondern auch auf das zu schauen, was wir in dieser Zeit lernen können. Aufgrund der Pandemie wurden immer wieder neue Gesetze und Verordnungen notwendig. Aktuell beschäftigt uns in der Stiftung intensiv das Gesetz zur einrichtungsbezogenen Impfpflicht. Es soll einerseits die Infrastruktur im Sozial- und Gesundheitswesen aufrechterhalten. Es gefährdet aber andererseits die Versorgungssicherheit unserer Einrichtungen und

Dienste. Die Gesundheitsämter sind jetzt zuständig für den Vollzug des Gesetzes und werden dies hoffentlich mit Augenmaß bewältigen. Wir danken an dieser Stelle allen Klienten, allen Angehörigen und allen Mitarbeitern, die mit ihrem umsichtigen Handeln, Offenheit, Geduld und Stärke eindrucksvoll zeigen, wie dem Coronavirus wirkungsvoll begegnet werden kann. Es gelingt Ihnen allen jeden Tag neu, aus schweren Stunden Momente der Freude, der Zuversicht und des Glücks zu formen.

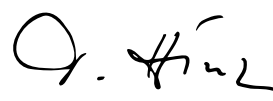
Mit dem Blick in den Franziskusboten erhalten Sie einen Einblick in unser Stiftungsleben. Es erwarten Sie wieder spannende Beiträge, beispielsweise über die Arbeit unseres ambulanten Pflegedienstes. Begeben Sie sich in dieser Ausgabe auf eine Schatzsuche und erfahren Sie mehr über die Geschichte der Stiftung in unserem Stiftungsarchiv.

Frühling ist es, wenn die Seele wieder bunt denkt und dunkle Zeiten im Vergangenen liegen. Wir hoffen, dass wir Ihnen mit der ersten Ausgabe des Franziskusboten etwas „buntes Denken“ schenken und Ihnen auch in Tagen, in denen Dunkles in Europa geschieht, wertvolle und schöne Augenblicke beschern können.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen!



Stefan Gühl



Dr. Thorsten Hinz



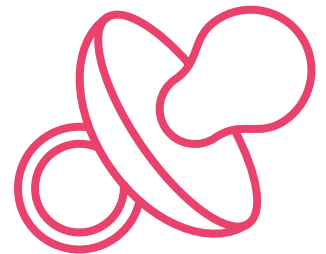




**Wertvolles
Engagement:
Babyklappe**

Lebensretter

Das Franziskusheim in Villingen-Schwenningen weist einige Besonderheiten auf, ist es doch Altenzentrum und Kindertagesstätte unter einem Dach. Es verfügt außerdem über eine Babyklappe – eine von ganz wenigen im ländlichen Raum. Seit der Inbetriebnahme vor zwölf Jahren wurden dort bislang fünf Neugeborene hineingelegt.



Text: Martin Cyris
Fotos: Stiftung St. Franziskus, privat, ProKids,
Unsplash (Kelly Sikkema)



„Den Anblick werde ich nie vergessen.“ Martina Schleicher atmet tief durch, wie damals. „Damals“, das war am 3. September 2017 um 16.20 Uhr. Ein Sonntag. Das Datum hat sich ihr tief ins Gedächtnis eingebrannt: „Ich sehe das Baby noch heute vor mir, als wäre es gestern gewesen.“

Kurz zuvor war ein Notruf auf dem Personalhandy der Altenpflegerin eingegangen, verbunden mit einer kurzen Textzeile: „Babyklappe wurde geöffnet.“ Wenige Augenblicke später stand Martina Schleicher „mit einem mulmigen Gefühl“ vor zwei schrankähnlichen Türen, durch die man vom Gebäudeinneren Zugriff auf die Babyklappe im Franziskusheim hat. Vorsichtig öffnete sie die rechte Türe: „Ich habe ein Füßchen gesehen, aber das hat sich nicht bewegt.“ Da sei ihr ganz schön der Puls in die Höhe geschossen, wie sie sich erinnert. Das Baby würde doch hoffentlich in einem unversehrten Zustand sein? Sie öffnet den zweiten Flügel. Sekunden kommen ihr wie eine Ewigkeit vor. Bis sie das Baby – ein neugeborener Junge, eingewickelt in ein flauschiges, sauberes Badetuch – in ihre Arme nimmt und dabei feststellt, dass es tief und fest schläft. Erleichterung.

„Es ist mir ein riesiger Stein vom Herzen gefallen.“

Noch heute sieht sie die Nabelschnur vor sich, vermutlich von der leiblichen Mutter laienhaft mit einem Schnürsenkel abgebunden. Auch der Geruch hat sich bei Martina Schleicher tief eingepägt: „Es roch so richtig typisch nach Baby, wie frisch gebadet und mit einer Baby lotion eingerieben.“ Sie informiert eine Fachkraft aus dem Wohnbereich 2, die gerade Pause hat. Zusammen kümmern sie sich um die Erstversorgung, ziehen dem Bub ein Strampelhöschen an – eine Erstlingsausstattung sowie Decken und Windeln liegt in Reichweite und immer parat – und fordern Sanitäter vom Roten Kreuz an, die den Jungen schließlich ins Schwarzwald-Baar Klinikum bringen.

Zurück bleiben zwei aufgewühlte Mitarbeiterinnen des Franziskusheims. „Einerseits ist man in solch einem Moment glücklich und froh, dass das Baby lebt“, sagt Martina Schleicher. Andererseits sei ihr bewusst, dass sich dahinter eine traurige Geschichte vermuten lässt. Denn das Baby sei vermutlich einige Stunden bei der Mutter gewesen, zumindest lasse der durchaus gepflegte Allgemeinzustand darauf schließen. „Es kann gut sein, dass die Mutter lange mit sich gehadert und

sich die Entscheidung nicht leicht gemacht hat“, denkt Martina Schleicher. Als Frau, die selbst Kinder großgezogen habe, mache sie das betroffen.

Und zurück bleibt der Name des kleinen Jungen, der auf einem Zettel stand und in die Babyklappe gelegt wurde. Ein kurzer, einsilbiger Name. Der Name von Baby Nr. 4, das in den vergangenen zwölf Jahren in der Babyklappe des Franziskusheims von Villingen-Schwenningen abgelegt wurde. Insgesamt sind es seit der Installation der Klappe fünf Babys, das vorerst letzte wurde im Sommer 2020 vorgefunden.



„Einerseits ist man in solch einem Moment glücklich und froh, dass das Baby lebt. Andererseits ist einem bewusst, dass dahinter eine traurige Geschichte steckt.“

– Martina Schleicher

Schutz jungen Lebens

Fürsorge und der Schutz jungen Lebens gehören zum ureigenen Geist des Hauses in der Neckarstraße 71 im Stadtteil Schwenningen. Denn das Franziskusheim wurde 1926 als Haushaltsschule und Säuglingspflege gegründet. Etwas später wurde es in ein Kinderheim umgewandelt und bis in die Achtzigerjahre befand sich ein Kinderkrankenhaus unter seinem Dach. Heute beherbergt es neben einem Altenzentrum auch eine Kindertagesstätte. Sie ist Teil des Kinder- und Familienzentrums der Stiftung St. Franziskus. Diese hat das Haus im Januar 2020 von den Bonlander Schwestern übernommen.

Seit März 2010 unterstreicht die Babyklappe zusätzlich die karitative und mitmenschliche Haltung an diesem Ort. Sie kam auf Betreiben eines örtlichen Unternehmers zustande: Joachim Spitz, Inhaber einer Druckerei und Vorsitzender der Stiftung „ProKids“. Der Fall eines ausgesetzten und leblos aufgefundenen Babys in einem Waldstück bei Engen hatte ihm keine Ruhe mehr gelassen. Mit der Unterstützung von Spendern und Sponsoren und der nötigen Portion Durchsetzungswilligen brachte er das Projekt auf die Beine. „Es war ein Herzensprojekt“, erklärt Joachim Spitz, selbst Vater eines Sohnes, „ich liebe Kinder, aber meine Frau und ich mussten lange warten und drei Fehlgeburten verkraften, bis wir endlich unser Kind bekamen.“ Diese Erfahrungen hätten ihn geprägt und umso mehr angetrieben, alles dafür zu tun, eine Babyklappe in der Region zu installieren, um potenziell von Aussetzung gefährdete Neugeborene vor einem schlimmen Schicksal zu bewahren – um Leben zu bewahren.

Joachim Spitz ist gewissermaßen der „Betreiber“ der Babyklappe, das Franziskusheim wiederum stellt den Standort zur Verfügung sowie die nötige Infrastruktur, um im Falle eines Falles schnell und zuverlässig die notwendigen Maßnahmen zum Wohl des Kindes einleiten zu können.



„Es war ein
Herzensprojekt.“

– Joachim Spitz



Die unscheinbare Babyklappe an der Außenwand des Franziskusheims



Idealer Standort

Er hätte die Babyklappe auch direkt am Klinikum anbringen können, das durchaus Interesse gezeigt habe. Doch das Franziskusheim war sein Wunschort: „Die Straße ist relativ breit, wirkt eher anonym und der Seiteneingang ist nicht so gut einsehbar.“ Die Flanke des Gebäudes wirkt unscheinbar. Es sei somit ein idealer Standort, zumal dort Menschen arbeiten würden, die in Sachen Pflege und Betreuung geübt seien: „In einem Altenzentrum sind rund um die Uhr Fachkräfte vor Ort“, so Joachim Spitz, „ich bin dem Franziskusheim sehr dankbar, dass es uns unterstützt.“ Neben dem – Gott sei Dank – nur sporadisch nötigen Personalaufwand im Falle eines Falles übernimmt die Einrichtung auch die Wartung und die Stromkosten für die Babyklappe. Das Bettchen wird permanent auf 37 Grad erwärmt, jahrein, jahraus. „Diesen Beitrag leisten wir gerne“, betont Alexander Bernhard, Leiter des Franziskusheims.

Sieht man einmal von den sogenannten Drehläden ab, die es in vorangegangenen Jahrhunderten schon an so manchem Waisenhaus gab, um Kindstötungen zu vermeiden, wurde die erste moderne Babyklappe in Deutschland im Jahr 2009 installiert. Mittlerweile gibt es rund 80 im gesamten Bundesgebiet. In Baden-Württemberg sind es derzeit acht. Die Babyklappe in Villingen-Schwenningen war die erste im ländlichen Raum.

Wie viele Neugeborene pro Jahr in Deutschland in Babyklappen gelegt werden, ist nicht bekannt. Denn die Anlagen sind nirgendwo offiziell registriert, und somit tauchen die Kinder, bei denen Juristen nüchtern von „Klappenkindern“ sprechen, auch in keiner Statistik auf. Sie waren in der Vergangenheit immer wieder Gegenstand einer Pro-und-Contra-Diskussion: Babyklappen – ja oder nein?

Tatsache ist, dass es bis heute keine gesetzliche Regelung im Umgang mit Babyklappen gibt.

Auch der rechtliche Status der „Klappenkinder“ ist nicht eindeutig geklärt. Mangels ausreichend spezifizierter Rechtsgrundlage gelten Neugeborene, die in eine Babyklappe hineingelegt werden, gemeinhin als einem Dritten „überlassene“ Kinder.

Den größten Streitpunkt stellt jedoch das individuelle Grundrecht auf das Wissen über die wahre Herkunft dar, das jedem Kind laut Grundgesetz zusteht. Weil Neugeborene in aller Regel anonym in Babyklappen gelegt werden und sich die allermeisten Mütter auch später nicht mehr melden, bleiben die Kinder ein Leben lang in Unkenntnis über ihre wahren Eltern. Ohne eine realistische Möglichkeit, diese ausfindig machen zu können. Selbst wenn sie dies irgendwann – zumeist mit zunehmendem Alter – möchten.

Gegner von Babyklappen wenden daher ein, dass es besser wäre, noch mehr und enger vernetzte Beratungs- und Unterstützungssysteme für überforderte Mütter beziehungsweise Eltern aufzustellen. Und beispielsweise über die Möglichkeit einer anonymen oder vertraulichen Geburt in einem Krankenhaus aufzuklären sowie über Adoption. Bei einer vertraulichen Geburt werden die Personendaten der Mutter in einem Herkunftsnachweis erfasst und anschließend beim Bundesamt für Familie verschlossen hinterlegt. Mit 16 Jahren kann das Kind dann selbst entscheiden, ob es über seine Herkunft Auskunft erhalten möchte.

Recht auf Leben

Joachim Spitz kennt die Argumente der Kritiker. Welche auch anführen, dass keinerlei Nachweise darüber existierten, dass Babyklappen, die Aussetzungen oder sogar Tötungen von Neugeborenen tatsächlich verhindern. Eine Studie des Kinderhilfswerks Terre des Hommes kam vor einigen Jahren zu dem Ergebnis, dass in Deutschland pro Jahr etwa 30 bis 40 Kinder direkt nach der Geburt getötet werden oder an den Folgen des Aussetzens sterben. Diese Zahl sei seit Jahren relativ unverändert, trotz Babyklappen. „Das geht an der Sache vorbei“, sagt Joachim Spitz, „wenn unsere Klappe auch nur ein einziges Leben gerettet hat, dann hat sie sich schon gelohnt.“ Es sei unmöglich mit absoluter Sicherheit zu sagen, ob Straftaten durch Babyklappen verhindert würden – oder eben nicht. Doch sie könnten in Einzelfällen ein entscheidender Rettungsanker sein. Denn diese Mütter agierten zumeist in Panik und wären zu einer rationalen Entscheidung nicht in der Lage.

Und offenbar sind manche für Argumente oder spezielle Angebote wie die anonyme Geburt oder die Möglichkeit, das Kind zur Adoption freizugeben, ohnehin nicht erreichbar. So jedenfalls das Ergebnis einer Untersuchung von Kriminalpsychologen in Nordrhein-Westfalen vor einigen Jahren. Die Experten

erstellten Profile von Frauen, die ihr Kind nach der Geburt aussetzen oder sogar töten. Anders, als man vielleicht vermuten könnte, handelt es sich in der Mehrzahl nicht etwa um minderjährige Mütter. Die meisten seien demnach über 20 Jahre alt und hätten wenig bis kein Vertrauen in ihre Umwelt oder Institutionen. Sie befänden sich aber allesamt in extremen sozialen Schief lagen mit multiplen Problemsituationen, seien nicht in der Lage angemessene Hilfe zu organisieren und seien in der Regel konfliktscheu und Meisterinnen im Verdrängen. Sich selbst, aber auch der Umwelt gegenüber, weshalb eine Schwangerschaft in solchen Fällen selbst innerhalb der eigenen Familie oder im Freundeskreis nicht selten unbemerkt bliebe. Auch für diesen Personenkreis kommen die Babyklappen als letzter Ausweg offenbar in Frage.

„Anonymität ist für manche Frauen ein wichtiger Aspekt“, ist sich Joachim Spitz sicher. Wer sein Baby ablegt, handele in einer psychischen Ausnahmesituation: „Eine Babyklappe ist dann die allerletzte Möglichkeit.“ Sein Engagement für die Babyklappe von Villingen-Schwenningen sei das Ergebnis einer bewussten Abwägung gewesen. Auch von Kirchenvertretern habe er klaren Zuspruch erhalten. Joachim Spitz: „Für mich steht das Recht auf Leben eindeutig höher als das Recht auf das Wissen um die wahre Herkunft.“ Tatsache sei, dass seit der Einrichtung der Babyklappe weder eine Aussetzung noch eine Kindstötung in der Region bekannt wurde.

Er habe, auch aufgrund eines Falles in Norddeutschland, wo ein Baby vor einigen Jahren vor einer eingefrorenen Babyklappe leblos aufgefunden worden war, „nur das Beste“ angeschafft. Es handelt sich um eine von der Prüfgesellschaft Dekra geprüfte Klappe eines spezialisierten Hamburger Herstellers. Die Kosten von rund 25.000 Euro wurden mit Hilfe von Spendern und Sponsoren gestemmt und mögen auf den ersten Blick als sehr hoch erscheinen, wenn man lediglich die Klappe vor Auge hat. „Doch da steckt einiges an Technik drin“, versichert Stefan Thürauf, Haustechniker im Franziskusheim. Fünf Bildschirme sind insgesamt angeschlossen. Also auf jedem der vier Stockwerke einer sowie zusätzlich ein Monitor im Bereich der zwei im Franziskusheim verbliebenen Ordensschwwestern, die dort lebenslanges Wohnrecht genießen.

Im akuten Fall muss alles reibungslos ablaufen: Sobald die Babyklappe geöffnet wird, wird automatisch der Innenraum beleuchtet, eine Kamera springt an, die

Monitore übertragen quasi unmittelbar „live“ aus der Babyklappe und die Personalhandys der diensthabenden Pflegekräfte im zuständigen Wohnbereich 1 bekommen ein Signal. Ein Mechanismus verhindert, dass die Babyklappe, wenn sie erst einmal geöffnet und wieder verschlossen wurde, erneut von außen betätigt werden kann. Das junge Leben soll schließlich geschützt und sicher sein. Dafür sorgt auch eine Rauchmelderüberwachung mit direktem Anschluss zur Feuerwehr.

Es wird also alles dafür getan,
dass die Babyklappe für
die Neugeborenen die erste Station
in ein behütetes Leben ist.

Sobald sie vom Rettungsdienst ins Klinikum gebracht und dort untersucht worden sind, wird das Jugendamt eingeschaltet. Es hält unter anderem nach einer Pflegefamilie Ausschau. In dieser Phase hat die leibliche Mutter noch sechs Wochen Zeit, sich zu melden – bis das Baby schließlich zur Adoption freigegeben wird.

Viel ist über die Babys aus der Babyklappe im Franziskusheim nicht bekannt. Auch Joachim Spitz erhält nur in Ausnahmefällen ein paar wenige Informationen über den Verbleib der Kinder. Soweit er weiß, sind alle in der näheren Region um Villingen-Schwenningen untergebracht. „Die wachsen und gedeihen“, ist er sich sicher.

Das allererste dürfte übrigens gerade die 2. oder 3. Klasse der Grundschule besuchen. Es wurde im Mai 2012 von Gisela Preiser aus der Babyklappe geholt. Ebenfalls ein Junge. Die Altenpflegerin taufte ihn spontan – und natürlich inoffiziell – auf den Namen „Franz“. Getreu ihrer Arbeitsstelle, dem Franziskusheim. „Ich hatte eine wirklich schöne Zeit im Franziskusheim“, sagt Gisela Preiser, die mittlerweile im Ruhestand ist, „aber am allerschönsten war das Erlebnis mit ‚Franz‘.“ ●



So schmeckt der Frühling

Frühlingsgefühle – der Frühling ruft jedes Jahr aufs Neue ganz besondere Stimmungen hervor. Die stärker werdende Sonne stimuliert das Serotonin im Gehirn, das Glückshormon. Dadurch fühlen wir uns wacher und aktiver – einfach glücklicher. Doch was stimmt uns Menschen noch heiter und zufrieden? Richtig: gutes Essen. Vier Mitarbeiterinnen aus der Stiftung präsentieren besondere Frühlingsrezepte zum Nachkochen.

Text: Selina Reule Fotos: sptmbr

Simone Fader

Präventionsbeauftragte, Stiftungsverwaltung



Jeder kennt Löwenzahn und viele wissen auch, dass man daraus einen Salat machen kann. Doch, dass auch die jungen Knospen schmecken, wissen viele nicht. Man muss nur darauf achten, dass die Knospen wirklich noch jung und frisch sind. Erntezeit ist, passend zum Thema, im Frühjahr. Wobei man auch später noch, zum Beispiel im Juni, ein paar verstreute Exemplare findet. Vor allem in kälteren Gegenden. Ich bin zwar keine Kräuterspezialistin, aber ein Rezept, das ich mal bei einem Kurs von einer Kräuterpädagogin bekommen habe, ist super leicht zu merken und völlig unkompliziert.

Löwenzahn-Bruschetta

Zubereitung:

1. Eine Handvoll Löwenzahnknospen in etwas Olivenöl kurz anschwitzen, mit etwas Kräutersalz, Pfeffer, einem Schuss Essig abschmecken und beiseite stellen.
2. 1–2 Tomaten und eine halbe Zwiebel klein schneiden und mit den abgekühlten Löwenzahnknospen mischen.
3. Das Baguette schräg in Scheiben schneiden und auf einem Backblech oder im Toaster rösten.
4. Sofort danach mit einer Knoblauchzehe abreiben, mit der Knospenmischung belegen und mit einigen Löwenzahnblütenblättern dekoriert servieren.



Kalte Sommerrolle

Zubereitung:

1. 75g Reissnudeln wie auf der Verpackung angegeben kochen
2. Für die Garnelen Pfanne auf mittlerer bis hoher Stufe erhitzen.
3. 10 Garnelen mit etwas Olivenöl anbraten
4. Nach etwa 30 Sekunden 1 EL Sojasauce, etwas Salz, Pfeffer und Chili zu den Garnelen geben. Anschließend eine Hälfte fein gehackte Knoblauchzehe hinzugeben und die Garnelen vom Herd nehmen und abkühlen lassen.
5. Sind Reissnudeln und Garnelen etwa auf Körpertemperatur abgekühlt, können Sie mit dem Rollen der Sommerrollen beginnen.
6. Dazu legen Sie ein Reisblatt flach in das warme Wasser und drehen es sanft im Kreis. Nach 20 bis 30 Sek. holen Sie es aus dem Wasser und legen es auf die Arbeitsplatte. Darauf achten, dass das Blatt so kreisförmig wie möglich bleibt.
7. In das untere Drittel des Reisblattes legen Sie etwas Salat, Reissnudeln, Garnelen, Karotten, Gurken, Avocado und geben etwas Koriander darauf.
8. Nun das untere Ende des Blattes über einen Teil der Füllung umschlagen, dann erst die eine Seite hinzuklappen, dann die andere. Abschließend das Reisblatt einfach wie einen Wrap zusammenrollen
9. Wiederholen Sie dies mit 12 weiteren Reisblättern
10. Sommerrollen mit einer Sauce im kalten Zustand servieren



Karin Linster

Sekretariat Sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum mit Internat Heiligenbronn



Das Rezept habe ich auf einer Thailand-Reise bei einem Kochkurs kennengelernt. Es hat mir so gut geschmeckt, dass ich es auch zu Hause immer wieder mache. Es erinnert mich an einen tollen Urlaub und ich hole mir ein bisschen Thailand nach Hause. Das Besondere an dem Rezept ist, dass man die Sommerrolle nach Lust und Laune befüllen kann und die Rollen nicht frittiert werden müssen.





Honig-Senf-Lachs

mit karamellisiertem Spargel

Zubereitung:

1. 900g Lachsfilet kalt abspülen, trocken tupfen und in sechs gleichmäßig große Stücke teilen.
2. Für die Marinade 3 Knoblauchzehen und 2 Zwiebeln fein würfeln und zusammen mit 25 ml Olivenöl, 2 EL Dijon-Senf, Saft einer halben Zitrone und 2 EL Honig verrühren, mit Salz und Pfeffer abschmecken.
3. Den Lachs damit marinieren und etwa 2 Stunden ruhen lassen.
4. 2 Bund grünen Spargel grob schälen, evtl. holzige Enden entfernen und in mundgerechte Stücke schneiden.
5. Tropfnassen Spargel mit 25 ml Olivenöl ca. 3 Min. anbraten, 2 EL Honig zugeben, karamellisieren, danach zugedeckt bissfest fertig garen.
6. Zwischenzeitlich den Lachs auf der Hautseite beginnend anbraten.
7. Sobald der Lachs sich bis zur Hälfte leicht weiß färbt, wenden und von der anderen Seite braten. Der Lachs darf in der Mitte noch etwas glasig sein.
8. Nun den Lachs auf einem Spargelbett anrichten, mit dem Parmesan bestreuen und mit Zitronenscheiben servieren.

Silvia Göthel

Hofladen Heiligenbronn



Ich arbeite seit vielen Jahren im Verkauf. Viele der Kunden haben Fragen zu unseren Produkten und ich freue mich immer, wenn ich helfen und jemandem eines meiner Rezepte weitergeben kann. So ähnlich bin ich auch zu diesem tollen Rezept gekommen: Ein lieber Kollege hat mir eines Tages ein schönes Stück Lachs mit einer sehr knusprigen Haut angebraten. Total begeistert, habe ich ihn nach dem Rezept gefragt. Seither traue ich mich auch an die Zubereitung von frischem Fisch. Davor war dies für mich unvorstellbar.



Erdbeerrolle

Zubereitung:

1. 6 Eigelb und 4 EL Zucker mit 2 EL lauwarmem Wasser schaumig rühren. Das Eiweiß auffangen.
2. 80g Stärkemehl, 80g Mehl und 1 MS Backpulver mischen und über die Eigelbmasse sieben. Die Mehlmischung anschließend mit einem Schneebesen vorsichtig unterheben.
3. In einer zweiten Schüssel das Eiweiß mit einer Prise Salz steif schlagen und die Eiweißmasse vorsichtig unter die Eigelbmasse heben.
4. Den Teig auf ein rechteckiges, mit Backpapier ausgelegtes Backblech geben.
5. Anschließend für 10 Min bei 170° C Ober-/Unterhitze auf 2. Schiene von unten backen.
6. Die gebackene Teigplatte (warm) auf ein gezuckertes Geschirrtuch stürzen.
Den Teig zusammen mit dem Geschirrtuch vorsichtig, beginnend bei der schmalen Seite, einrollen und zum Abkühlen alles in eine Plastiktüte legen.
7. In der Zwischenzeit 300g Erdbeeren waschen und in kleine Würfel schneiden.
8. 2 Becher Sahne, 2 Packungen Sahnesteif und eine Prise Zucker steif schlagen.
9. Sobald die Teigplatte abgekühlt ist, zuerst die steif geschlagene Sahne, dann die geschnittenen Erdbeeren auf der Teigplatte verteilen.
10. Anschließend die Teigplatte vorsichtig zusammenrollen, nach Belieben verzieren (z. B. Sahnepuffer und Erdbeeren) und kühl stellen.


Maike Boos

Projektassistentin Bundesteilhabegesetz, Mitarbeiterin Sozialdienst Bewohner- und Ehrenamt, Behindertenhilfe



Erdbeeren sind für mich das Zeichen dafür, dass der Frühling langsam in den Frühsommer übergeht. Die Tage werden länger. Die Sonne scheint öfter. Die Menschen verbringen wieder mehr Zeit gemeinsam. Nicht selten trifft man sich spontan mit Freunden und freut sich über einen leckeren, frischen und fluffig-leichten Kuchen, der mit wenig Zeitaufwand herzustellen ist. Die rote Farbe der Erdbeeren und die Frische der Früchte zaubern mir jedes Mal ein Lächeln ins Gesicht. Für mich ist die Erdbeerrolle das Must-have im Frühling. ●





Wenn ein Familienmitglied unheilbar erkrankt oder stirbt, ist die Belastung für die Angehörigen groß. Für solche Krisen bietet der ambulante Kinder- und Jugendhospizdienst der Malteser in Rottweil kostenlose Unterstützung an. Sei es durch Vermittlung von Fachdiensten oder durch Begleitung von ehrenamtlichen Mitarbeitern.

Herzens- angelegenheit

Es ist ein kalter Nachmittag Ende Januar. Die ersten Schneeglöckchen sprießen im Vorgarten von Familie Müller (Name geändert, d. Red.). Tanja Schmidt steht vor dem Einfamilienhaus und atmet die frische Luft ein. Durchatmen. Gleich hat die 33-jährige einen Besuchstermin bei der Familie.

Tanja Schmidt ist im Hauptberuf Mitarbeiterin im Referat Personal und Recht der Stiftung St. Franziskus. In ihrer Freizeit ist sie als ehrenamtliche Mitarbeiterin beim Kinder- und Jugendhospizdienst der Malteser in Rottweil tätig. Seit knapp einem Jahr begleitet sie die Familie. Ein Elternteil ist vor circa eineinhalb Jahren verstorben. Die Angehörigen müssen mit diesem schweren Schicksalsschlag zurechtkommen. Zum Glück nicht allein, denn alle zwei Wochen kümmert sich Tanja Schmidt einen Nachmittag lang um die drei Kinder. „Für mich ist das eine absolute Herzensangelegenheit“, sagt sie.

Vor zwei Jahren hat sie die Ausbildung zur ehrenamtlichen Tätigkeit im Kinder- und Jugendhospizdienst erfolgreich abgeschlossen. Durch ihren Beruf in der Stiftung St. Franziskus hat sie bereits regelmäßig Kontakt zu Menschen, die Unterstützung benötigen. Die mit dem Ehrenamt verbundene Herausforderung sei ihr deshalb bewusst gewesen.

Zeit schenken

„Familien in Krisensituationen kann es helfen, wenn eine Person von außen kommt, die nicht direkt vom Schicksal betroffen ist“, sagt Sigrun Butschek, Koordinatorin des Kinder- und Jugendhospizdienstes des Malteser e.V. Kreis Rottweil. Freunde oder Familienangehörige seien emotional oft zu sehr belastet. Der Dienst kann in Anspruch genommen werden, wenn ein Familienmitglied lebensverkürzend erkrankt ist. „Kinder kommen in einer krisenbehafteten Zeit oft zu kurz“, berichtet die 50-Jährige. Daher stehen Kinder im Fokus, aber die Ehrenamtlichen sollen für alle Familienmitglieder – egal ob Kinder oder Erwachsene – Ansprechpartner sein. Ziel ist es, der betroffenen Familie Zeit zu schenken. So werden notwendige Freiräume geschaffen, um Eltern oder Angehörige zu entlasten. Das Angebot ist kostenlos, die Finanzierung wird über Fördergelder sowie über Spenden gedeckt.



„Ich habe das Gefühl,
dass die Kinder die Auszeit
mit mir genießen können.“

– Tanja Schmidt

Foto: Stiftung St. Franziskus

Als Koordinatorin kümmert sich Sigrun Butschek nicht nur um die Einsätze, sondern auch um die Akquise von neuen Ehrenamtlichen sowie um deren Qualifizierung. „Ich übernehme den Erstkontakt mit den Familien, lerne sie und ihre Situation sowie ihre Bedürfnisse kennen“, erzählt sie. Aufgrund des Gesamtbilds teilt sie die ehrenamtlichen Mitarbeiter ein. „Es muss menschlich passen“, sagt Sigrun Butschek.

Je nach Laune

Tanja Schmidt erinnert sich an das erste Treffen mit Familie Müller: „Während Frau Butschek mit dem Elternteil sprach, bin ich mit den Kindern in den Garten zum Fußballspielen gegangen“, erzählt Tanja Schmidt. Das gemeinsame Spielen sei der Eisbrecher gewesen. Seitdem Tag besucht sie die Familie alle 14 Tage. „Ich weiß vor den Treffen nicht, worauf die Kinder Lust haben. Ob wir auf der Straße Inline-Skaten oder im Kinderzimmer Lego bauen.“ Wonach den Kindern auch immer der Sinn steht, eines steht fest: Ihre Bedürfnisse stehen immer im Vordergrund. Sie überrede sie weder



zu Aktivitäten noch zu Gesprächen. „Die ergeben sich meistens aus der Situation heraus“, sagt die 33-Jährige. Angst vor heiklen Fragen habe sie nicht. „Wo kommt mein Bruder hin, wenn er gestorben ist? „Warum musste meine Mama sterben? Auf solche Fragen sei sie vorbereitet und stelle meist die Gegenfrage: „Was meinst du?“ Es sei wichtig, ehrlich und kind- beziehungsweise altersgerecht zu antworten. „Wir sind keine Therapeuten und wollen auch nicht den Elternpart als Ansprechpartner ersetzen. Aus Erfahrung wissen wir, dass es Kindern manchmal einfacher fällt, mit einer neutralen Person zu sprechen, als mit der ohnehin schon traurigen Mama oder Papa“, erklärt Tanja Schmidt. Mit welchen Fragen oder Situationen die Ehrenamtler konfrontiert werden können, lernen diese in der Ausbildung des Kinder- und Jugendhospizdienstes der Malteser.

Qualifizierung

2017 schlossen die ersten ehrenamtlichen Teilnehmer die Ausbildung im Bereich Kinder- und Jugendhospizdienst der Malteser in Rottweil ab. Es wird nach dem Celler Modell geschult. Dieses Modell ist ein gemeinsames Vorbereitungskonzept der Diakonie Deutschland und der Deutschen Malteser zur Qualifizierung Ehrenamtlicher in der Hospizarbeit. Bei der Ausbildung geht es auch viel um den Teilnehmer selbst. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie ist unerlässlich. „Was hat mein Sein geprägt?“ „Habe ich selbst schon mal einen Menschen verloren, der mir wichtig war?“ Denn wurden eigene Erlebnisse nicht richtig aufgearbeitet, können bestimmte Situationen während der Begleitung als Auslöser dienen, die die eigene Psyche belasten. Mit Fallbeispielen werden die Absolventen daher gezielt konfrontiert, um zu erkennen, ob sie die Belastungen aushalten können.

Zudem ist ein Praktikumsmodul von insgesamt 40 Stunden – unter anderem in der Stiftung St. Franziskus – vorgesehen. Zukünftige Ehrenamtliche sammeln dabei Erfahrungen im Umgang mit Kindern mit schwerster Mehrfachbehinderung und verkürzter Lebenserwartung. „Wir schätzen die Zusammenarbeit mit der Stiftung St. Franziskus. Zwei unserer Ehrenamtlichen sind gleichzeitig Mitarbeiter der Stiftung“, erzählt Sigrun Butschek. Insgesamt verfügt der Kinder- und Jugendhospizdienst der Malteser in Rottweil über 14 Ehrenamtliche. Sie betreuen derzeit elf Familien. Bei zwei der Familien ist ein Kind krank, bei den anderen ist ein Elternteil unheilbar krank oder verstorben. In der Regel betreut ein ehrenamtlicher

Mitarbeiter immer nur eine Familie, und zwar so lange, bis die Unterstützung nicht mehr notwendig ist.

Auszeit

Es ist bereits dunkel, als sich Tanja Schmidt an diesem Januartag auf den Nachhauseweg macht. „Ich habe das Gefühl, dass die Kinder die Auszeit mit mir genießen können“, sagt die 33-Jährige. Sie kann eine Entwicklung im Verarbeitungsprozess erkennen. Wie die Familie aus der Krise herauswächst und wieder stärker wird. Heute hat sie mit den Kindern gebastelt. Schneeglöckchen aus Papier. Ein Schneeglöckchen ist für das Grab auf dem Friedhof. „Einerseits ist es traurig, andererseits haben wir uns über die Vorstellung gefreut, dem verstorbenen Elternteil mit der Basterei eine Freude zu machen.“ Mit den Angehörigen wird im Vorfeld geklärt, wie mit heiklen Fragen oder Situationen umgegangen werden soll. Transparenz sei das A und O.

Den Heimweg nutzt Tanja Schmidt, um gedanklich und emotional abzuschalten. Manchmal geht sie noch spazieren oder hört einen Podcast. „Natürlich denke ich auch im Alltag ab und zu an die Familie. Trotzdem kann ich mich abgrenzen“, sagt sie. Es sei wichtig, sich stets vor Augen zu führen, dass man selbst nicht Teil der Familie ist. Aus diesem Grund ist die Anzahl der Besuche auf ein Mal pro Woche begrenzt. Damit die Bindung nicht allzu familiär wird und dadurch die nötige Distanz verloren geht.

Gemeinsam stark in die Zukunft

„Wir freuen uns auf neue Interessenten für unser Ehrenamt im Himmelreich 8“, sagt Sigrun Butschek, „so lautet nämlich unsere Adresse.“ Für Tanja Schmidt steht fest, dass es nicht ihre letzte Begleitung sein wird. Sie betrachtet sich selbst als einen Anker für die Familie, der sie in dieser schwierigen Lebensphase Halt geben kann. Anderen als Kraftquelle zu dienen, gebe ihr Energie:

„Das Engagement hat einen wichtigen Stellenwert in meinem Leben.“ ●



„Kinder kommen in einer
krisenbelafteten Zeit oft zu kurz.“

– Sigrun Butschek

Foto: Unsplash (Kenny Timmer)

Kinder- und Jugendhospizdienst Malteser Rottweil

Kontakt:

www.malteser-rottweil.de/dienste-und-leistungen/familien

Telefon: 0741 2800-5960

Der Schutz kostbarer Ressourcen und die Bewahrung der Schöpfung sind Grundhaltung auf allen Ebenen und bei allen Entscheidungen und Vorhaben der Stiftung St. Franziskus.

Das ausdrückliche Umweltverständnis ist bereits im Leitbild fixiert: „Die Lebensweise des heiligen Franziskus verpflichtet uns zu einem sorgsamem Umgang mit den natürlichen Ressourcen.“ Deshalb setzt die Stiftung auf eine nachhaltige und verantwortungsvolle Umweltpolitik innerhalb des Unternehmens. Und mit EMAS auf ein gehobenes Umweltmanagementsystem.

Das Besondere: Es bindet auch alle Bewohner, Schüler und Mitarbeiter in die Umweltarbeit ein.

Warm ums Herz



Wertvoll

228 Bäume. Mit dieser Anzahl lässt sich ein großer und stattlicher Park anlegen. Die Blätter der Bäume filtern die Luft, sie geben lebenswichtigen Sauerstoff ab und sorgen somit für frische Luft für uns zum Atmen. Und an heißen Tagen für wohltuenden Schatten.

228 Bäume. Je 25 Meter hoch, mit 40 Zentimetern Stammdurchmesser. So viele Bäume dieser Ausmaße sind nötig, um jene Menge an Druckerpapier herzustellen, die im Jahr 2020 innerhalb der Stiftung St. Franziskus verbraucht wurden. Der Papierverbrauch eines einzigen Unternehmens von vielen Tausend alleine in Deutschland. Offen dargelegt in der aktuellen Umwelterklärung der Stiftung.

**Es gibt unzählige Themen
im Umweltschutz,
die es anzupacken gilt.**

Umweltschutz bewegt die Gemüter. Es gibt unzählige Themen, die es anzupacken gilt, um den Planeten Erde mitsamt seiner Artenvielfalt für nachkommende Generationen zu schützen und zu bewahren. In einem hoch entwickelten Industrieland wie Deutschland, dessen wirtschaftliche Errungenschaften ein solides Fundament für Wohlstand geschaffen haben, prallen die Interessen von Umweltschützern und die Erfordernisse einer funktionierenden Volkswirtschaft zwangsläufig aufeinander. Hinzu kommen Grundrechte wie das Recht auf freie Entfaltung, auf Freizügigkeit oder auf freie Wahl des Arbeitsplatzes. Auch sie tragen zum oft erwähnten ökologischen Fußabtritt bei, den unweigerlich jeder Mensch hinterlässt.

Der Grundgedanke eines zeitgemäßen und kollektiven Umweltschutzes im Sinne gemeinschaftlicher Lösungen kann es deshalb nicht sein, sich zu geißeln oder andere zu stigmatisieren. Sondern sowohl den Einzelnen und als auch Gruppen zu einem verantwortungsbewussten Handeln zu animieren: Tun was zum Leben, zum Arbeiten und für die Gesundheit nötig ist – aber unterlassen, was verzichtbar ist und der Umwelt unnötig schadet. „Umweltschutz ist oftmals auch eine Gratwanderung“, sagt Margaretha Rink, Referentin für Arbeitsschutz und Umweltmanagement der Stiftung St. Franziskus. Um beim Beispiel mit dem Druckerpapier zu bleiben: Es verlangt niemand die Rückkehr zur Schiefertafel, aber ein wohlüberlegter Umgang mit Papier ist für jedermann praktikierbar. Ein Beispiel von vielen möglichen Hebeln für ein umweltbewusstes Verhalten.



**„Wir ziehen unsere
Bewohner ganz bewusst
in die Umweltaarbeit
mit ein.“**

– Margaretha Rink

Umwelterklärung

Konzepte und Regeln, Analysen und Statistiken können im Umweltschutz wichtige Leitplanken sein. Die Umwelterklärung der Stiftung St. Franziskus listet deshalb unter anderem den Papierverbrauch in den drei Aufgabenfeldern des Unternehmens auf. Und noch vieles mehr: Die CO₂-Bilanz, das Müllaufkommen, Zahlen und Daten des Fuhrparks, Strom-, Wärme- und Wasserverbrauch sowie Umweltfaktoren wie Reinigung, Küche und Wäsche. Außerdem beleuchtet es alle Einrichtungen der drei Aufgabenfelder unter Umweltaspekten – also sämtliche Gebäude der Altenhilfe, der Behindertenhilfe sowie der Kinder- und Jugendhilfe.

Die Umwelterklärung der Stiftung St. Franziskus ist verbindlicher Bestandteil des Umweltmanagementsystems EMAS. Die Abkürzung steht für „Eco Management and Audit Scheme“. Auf Deutsch kurz: Öko-Audit. Dieses System wurde von der Europäischen Union entwickelt. Es beinhaltet neben einem modernen Umweltmanagement auch eine jährliche Umweltbetriebsprüfung, um die Umwelleistung innerhalb von Organisationen und Unternehmen zu verbessern. Wurden 2010 zuerst nur Teile der Stiftung sowie das Kloster Heiligenbronn nach EMAS zertifiziert – gewissermaßen als eine Art Wegbereiter –, folgten 2018 alle Einrichtungen und Ebenen der Stiftung. Inklusive Verwaltung und alle stiftungseigenen Betriebe wie Hauswirtschaft, Landwirtschaft, Werkstätten, Bäckerei, Metzgerei oder Hofladen. „Das EMAS-System ist das anspruchsvollste unter den Umweltmanagementsystemen“, erklärt Margaretha Rink.



Die Zertifizierung, um das EMAS-Siegel zu erhalten, ist kein Selbstläufer und erfolgt nach strengen Kriterien.

Es erfordert unter anderem das Festlegen von internen Standards zum Umweltschutz, Entwicklung von Umweltprojekten, die Einbeziehung aller Betroffenen sowie die Definition von Umweltzielen innerhalb eines Unternehmens. Und es umfasst regelmäßige Befragungen und umfassende Erhebungen, zum Beispiel die Erfassungen von Gebäuden und ihrem Einfluss auf die Umwelt.

Dazu gehören hausinterne Abfallkonzepte und das Müllaufkommen, die Gebäudeflächen, der Fuhrpark, der Papierverbrauch, die Verbrauchszähler, die Art der Leuchtmittel sowie technische Anlagen und Geräte. „Bügeleisen: Rowenta, Typ E6528/29. Teppichreinigungsmaschine, Typ: Servomatic. Waschmaschine 1 Gewerbe, Typ: Miele PW 6137“ So steht es beispielsweise im Bogen „Hauswirtschaftsgeräte“, der für das Franziskusheim in Villingen-Schwenningen erstellt wurde. Auf Basis der elektrischen Leistung der Geräte können ihre Auswirkungen auf die Strombilanz aber auch Einsparpotenziale ermittelt werden.

Gewissenhaft

Im Anschluss erfolgt eine Begehung des Gebäudes. Dabei liegen die Schwerpunkte neben dem Umweltschutz auch auf Arbeitssicherheit, Arbeitsmedizin, Gefahrstoffe, Brandschutz oder der Einhaltung von Rechtsvorschriften für Anlagen wie zum Beispiel Wartung- und Prüfpflichten der Anlage. Zusätzlich sind noch Rechtsbereiche wie Energie oder Bau zu berücksichtigen, auch kommunale Verordnungen zum Beispiel zur Anwendung von Streusalz oder Abfall. Der umweltorientierte Umgang mit Gefahrstoffen stellt einen wichtigen Bestandteil des betrieblichen Umweltschutzes dar. Er fällt in den Bereich „Recht und Sicherheit“, ebenso der Arbeitsschutz und die Arbeitsmedizin – beides ebenfalls essenzielle Bereiche des Umweltmanagementsystems EMAS.

Nach der ersten Validierung und Eintragung ins EMAS-Register finden jährliche Überwachungsaudits und alle drei Jahre eine Revalidierungsprüfung statt. Bei jeder Revalidierungsprüfung muss die Umwelterklärung komplett überarbeitet werden. Außerdem muss dann erneut der Eintrag ins EMAS-Register über die Industrie- und Handelskammer neu beantragt werden.

Ein äußerst aufwendiges Verfahren also. Aber eines, das Klarheit verschafft, in Sachen Umweltschutz gewissenhaft und nachhaltig zu handeln. Und mit der Erkenntnis, auf einem guten Weg zu sein. Zumal sich die Stiftung St. Franziskus in einigen Bereichen gut aufgestellt sieht. „Es läuft“, könnte man sagen – und zwar sprichwörtlich, wenn man sich zum Beispiel vergegenwärtigt, dass die Versorgung durch Eigenwasser in Heiligenbronn rund 70 Prozent beträgt. Dass das effiziente Blockheizkraftwerk – das in den kommenden Jahren noch erweitert werden soll – bereits jetzt circa 50 bis 60 Prozent des Strombedarfs in Heiligenbronn deckt. Blockheizkraftwerke (BHKW) sparen CO₂ ein, unter anderem dadurch, in dem sie eine teilweise dezentrale Stromversorgung ermöglichen. Auch andere Standorte der Stiftung verfügen über solche BHKWs: nämlich die Altenzentren Bürgerheim in Tuttlingen, Franziskusheim in Villingen-Schwenningen und St. Josef in Spaichingen sowie das Haus Noah in Dornhan, das zur Kinder- und Jugendhilfe gehört.

Weitere Stärken im Umweltmanagement der Stiftung: Dass zwei größere Photovoltaikanlagen in Heiligenbronn zusätzlichen Strom liefern. Dass es circa 7.000 Quadratmeter Dachgärten gibt und circa 3.000 Quadratmeter unversiegelte Parkflächen zur Verfügung stehen. Dass innerhalb der Hauswirtschaft weitgehend umweltfreundliche Produkte verwendet werden. Dass vorzugsweise Produkte aus regionaler Herkunft bezogen werden. Und dass die Landwirtschaft nachhaltig produziert und sich derzeit in einem Umstellungsprozess befindet, um alle Kriterien für das angestrebte Bioland-Siegel zu erfüllen.

Photovoltaikanlagen gibt es seit November 2021 übrigens auch an drei anderen Standorten der Stiftung und umweltbewusstes Handeln, etwa in Sachen Mülltrennung oder Hauswirtschaft, ist ohnehin stiftungsweit selbstverständlich. Apropos stiftungsweit: Das aktive Einbinden der Mitarbeiter und Klienten der Stiftung in alle Prozesse des Umweltmanagements ist ein wesentlicher Bestandteil von EMAS. Zum Beispiel via Umweltbildung. „Aktive Umweltarbeit findet in vielen Bereichen und auf verschiedene Weise statt“, erklärt Margaretha Rink. Etwa in Form einer Umwelt-AG von Beschäftigten der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung. Oder bei Müllsammeltagen durch die Schulen. Oder durch Nistkästen, gebaut von Menschen mit Behinderung. Auch ein Vorschlagswesen gehört dazu: Die besten Vorschläge für ein umweltbewussteres Verhalten werden durch die Stiftung prämiert. „Hier beziehen wir vor allem und

ganz bewusst unsere Bewohner mit ein“, sagt Margaretha Rink. Viele seien mit sehr viel Engagement bei der Sache und würden sich Gedanken machen. Beim vorerst letzten Umwelttag bastelten Menschen mit Behinderung Dekorationsgegenstände aus Müll und aus recycelten Gegenständen.

Umweltteam

Um Ziele zu definieren und Ideen zu sammeln, kommt das Umweltteam der Stiftung regelmäßig zusammen. In den Sitzungen geht es häufig um Themen wie Reduzierung des Energieverbrauchs oder den bewussteren Umgang mit Rohstoffen. Das Gremium setzt sich aus Mitarbeitern der Stiftung und Schwestern des Klosters Heiligenbronn zusammen. Es fungiert auch als Multiplikator innerhalb der Stiftung und koordiniert Aktionen wie die Müllsammeltage, die jährlichen Radaktionen oder den Umwelttag 2022. Er wird voraussichtlich Ende September beziehungsweise Anfang Oktober stattfinden.

Vertreter des Umweltteams sind auch im Fair-Trade-Ausschuss der Stadt Schramberg. Sie setzt – genau wie die Stiftung St. Franziskus – vermehrt auf Produkte aus fairem Handel. Gäste der Stiftung kommen dabei unmittelbar in Berührung, wenn sie etwa mit Tee oder Kaffee aus fairem Handel bewirtet werden. „Ein bewusster Umgang mit der Natur und ihren Ressourcen fängt im Kleinen an“, sagt Margaretha Rink. Der Anteil an Fair-Trade-Produkten innerhalb der Stiftung sei vergleichsweise hoch.

Herzenswärme ist eine vollkommen natürliche Ressource.

So könnte auch eine Geschichte über die Anfänge von Heiligenbronn beginnen. Denn der Klostergründer, Vikar David Fuchs, und die Franziskanerinnen des Klosters fingen mit wenig an. Seinerzeit, Mitte des 19. Jahrhunderts, war Umweltschutz noch kein drängendes Thema. Wohl aber Energie. Besser: Lebensenergie. Denn damit waren die Akteure zu jener Zeit reichlich ausgestattet, um bedürftigen Kindern zu helfen. Auch Wärme war daher schon immer ein Thema an diesem Ort: Herzenswärme. Eine vollkommen natürliche Ressource, mit der sogar ganz verschwenderisch umgegangen werden kann. ●



Das Blockheizkraftwerk in Heiligenbronn deckt bereits



50 bis 60 %
des Strombedarfs in Heiligenbronn

Die Versorgung durch Eigenwasser in Heiligenbronn beträgt rund



70 %

Desweiteren gibt es 3.000 qm unversiegelte Parkfläche und



7.000 qm
Dachgärten

Ewald Graf zeigt einen alten Druck
vom Kloster Heiligenbrunn

Schatzmeister



Text: Martin Cyris
Fotos: Stiftung St. Franziskus

„Fragen Sie am besten mal Herrn Graf.“ Wann immer bei Recherchen für den Franziskusboten in letzter Zeit Fragen auftauchten, die mit der Vergangenheit der Stiftung zu tun haben und für die auf die Schnelle keine Antwort zu finden war, wurde ich auf das Archiv verwiesen. Gut, dass dort mit Ewald Graf als früherem Leiter des Referats Kommunikation der Stiftung St. Franziskus ein „alter“ Bekannter tätig ist, der als ausgebildeter Journalist weiß, worauf es in unserer Arbeit ankommt. Dem Franziskusboten stellt er – wenige Monate vor dem Ruhestand nach 23-jähriger Tätigkeit in der Stiftung – das abschließende Projekt seines aktiven Berufslebens vor.

Bh 110 - 6 - 2 Nr. 1 – 20 – R 1/3. Eine schnöde Zahlen- und Buchstabenkombination. Angebracht auf der Front einer blaugrauen Pappbox mit der Strahlkraft einer Raufasertapete. Doch dahinter verbirgt sich ein wahrer Schatz, wenn nicht sogar einer der größten Schätze des Archivs der Stiftung St. Franziskus: das allererste Aufnahmebuch des Klosters Heiligenbronn. Es stammt aus den frühen Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts. In ihm vermerkten die damaligen Franziskanerinnen die Namen von verwaisten und verwahrlosten Kindern sowie von blinden und gehörlosen Schülern, die in Heiligenbronn eine Heimat fanden. Darunter auch die ersten Ankömmlinge: Viktoria und Margaretha Haas, Rosa Glatthaar und Theresia Haaga am 17. September 1857. Das erste gehörlose Mädchen wurde 1860 aufgenommen: Karolina Seckinger aus Schramberg. Und das erste blinde Mädchen 1868: Anna Maria Lerch aus Schönebürg. Alles in altdeutscher Handschrift verfasst, fein säuberlich und frappierend filigran, wie mit dem Lineal gezogen.

Stellenweise sticht eine etwas kräftigere, schwarze Schrift hervor. „Das ist wahrscheinlich die Handschrift von David Fuchs (Anm.: Gründer des Klosters)“, erklärt Ewald Graf. Als erster Archivar der Stiftung St. Franziskus begann er Anfang 2019 mit dem Aufbau des

Archivs. Wozu auch ein eineinhalbjähriger Kurs für Archivmitarbeiter in katholischen Archiven gehörte. Schließlich sollte ein Archiv von Anfang an sinnvoll konzipiert und strukturiert werden. „Die künftigen Nutzer des Archivs werden es uns danken“, schmunzelt der 65-Jährige.

Zuvor hatte er als Referent für Öffentlichkeitsarbeit und später als Referatsleiter Kommunikation damit begonnen, geschichtlich relevantes Material über das Kloster und die Stiftung zu sammeln. „Zum einen, weil mich Geschichte schon immer interessiert hat, aber auch, weil regelmäßig Anfragen von außen kamen, zum Beispiel von Zeitungen oder Buchautoren“, erzählt er. Diese behelfsmäßige Archivarbeit war freilich nur eine Übergangslösung. Denn aus Zeitgründen fehlte das Nonplusultra aller Archive: eine systematische Ordnung und Sortierung des Sammlungsguts. Weshalb die Idee in ihm reifte, ein fachmännisch geführtes Archiv in die Wege zu leiten.

Vor dreieinhalb Jahren zog er mit den ersten Unterlagen und Dokumenten – der Archivar spricht auch von „Archivalien“ – und tausenden gesammelten Zeitungsartikeln ins Erdgeschoss des Gebäudes St. Raphael am Hauptstandort in Heiligenbronn. Unweit der Pforte und mit Blick auf die Klosterkirche St. Gallus und den „Garten der Sinne“. In St. Raphael befand sich früher die Vorschule für gehörlose Kinder sowie der Dorfkindergarten von Heiligenbronn, später die Berufsschule für Menschen mit Sinnes- und Lernbehinderung. Heute befinden sich dort also wichtige Dokumente und wahre Schätze wie das erste und weitere frühe Aufnahmebücher. Die übrigens intern „Kinderbücher“ genannt werden. Der Name täuscht freilich, es handelt sich nicht etwa um bunte Bilderbücher, sondern um Namenslisten in Buchform. Also um wichtige Dokumente, die es für die Nachwelt zu erhalten gilt.

Ein Archiv ist ohnehin nicht vorrangig als Aufbewahrungsort schöner oder seltener Erinnerungsstücke gedacht.

Also weder ein Museum noch eine Nostalgieabteilung, sondern der Ort, an dem die Arbeit der Stiftung für die Gegenwart und die Zukunft professionell dokumentiert wird: „Das Archiv soll die Struktur und die Arbeit der Stiftung widerspiegeln“, erklärt Ewald Graf, „mit Hilfe der Unterlagen kann man ihre Entwicklung nachzeichnen und nachverfolgen.“



Auch Fotos spielen dabei eine wichtige Rolle als Zeitdokumente. Etwa jene vergrößerten Abzüge, die im Archivbüro an der Wand hängen. Alte Wirtschaftsgebäude des Klosters sind darauf zu sehen: Rinderstall, Schweinestall, Kartoffellager. An deren Stelle stehen heute moderne Schul- und Wohngebäude. Die alten Aufnahmen zeugen von den Entwicklungen und Veränderungen in Heiligenbronn und davon, wie die Stiftung ihre Angebote sukzessive erweiterte und für ihre Klientel spezialisierte. Apropos Struktur: Die Errichtung eines Archivs verlangt freilich eine wohlüberlegte und vorausschauende Herangehensweise. Denn in einem Unternehmen entstehen Tag für Tag eine Unmenge an Daten und Informationen: wichtige Dokumente der Verwaltungen, Korrespondenzen, (Bau)Pläne, Konzeptionen, Publikationen sowie Bild-, Ton- und Filmmaterial. Dem Archivar kommt die verantwortungsvolle Aufgabe zu, aus dieser Flut von Dokumenten das auszuwählen, was von bleibendem Wert und für den Erhalt der historischen Überlieferung von Bedeutung ist. Sprich, was Eingang ins Gedächtnis finden sowie der Öffentlichkeit und der Wissenschaft zugänglich gemacht werden soll. „Ein Archivar denkt immer auch an die zukünftige Nutzung“, sagt Ewald Graf. Das Sammeln alter Dokumente mag zwar den Anschein einer rückwärts gerichteten Haltung vermitteln, doch das genaue Gegenteil ist der Fall. Bei der Auswahl fließe auch keine Wertung ein: „Ein Archivar ist neutral.“

„Ein Archivar ist neutral.“

Und ein Messie sollte er besser nicht sein: „Man muss sich auch trennen können“, lacht Ewald Graf, der um den Ruf der Archivars als lichtscheuen, exzentrischen Eigenbrötlers, der stundenlang in vergessenen Kellerräumen Akten abheftet, weiß. Doch erstens: „Auch das systematische Verzeichnen, Abheften und Archivieren will gekonnt sein“. Und zweitens: das Archivbüro der Stiftung befindet sich im Erdgeschoss mit ausreichend Tageslicht. Nur gelegentlich, wenn er Einrichtungen der Stiftung außerhalb des Hauptstandorts Heiligenbronn besucht, um Registraturgut und sonstige Schriftstücke zu sichten, kann es vorkommen, dass er sich in einem fensterlosen Lagerraum wiederfindet – „zwischen Hauswirtschaftsutensilien und Reinigungsgeräten.“



Der Zuständigkeitsbereich des Stiftungsarchivs umfasst Schrift- und Sammlungsgut aus zahlreichen Bereichen: aus sämtlichen Einrichtungen, Bereichen und Ebenen der Altenhilfe, der Behindertenhilfe, der Kinder- und Jugendhilfe, auch denen, die zuvor in anderer Trägerschaft waren. Sowie ergänzende Sammlungen, etwa aus Nachlässen von Bewohnern und Schwestern, oder Sammlungsgut über den Schramberger Stadtteil Heiligenbronn. In einer kleinen Bibliothek im Archivbüro stehen daher unter anderem auch Bücher über die allgemeine Geschichte von Schramberg beziehungsweise Heiligenbronn.

Das Archiv des Klosters Heiligenbronn soll übrigens in naher Zukunft im Archiv der Stiftung untergebracht und die Unterlagen fachmännisch aufbewahrt und systematisiert werden. Und damit auch die Unterlagen aus den früheren Filialen und Einrichtungen der Franziskanerinnen. Ein fast schon logischer Schritt, da die Stiftung St. Franziskus die Arbeit des Klosters Heiligenbronn nicht nur praktisch und inhaltlich, sondern auch im geistig-ideellen Sinne des Klosters und seines Gründers David Fuchs weiterführt. Schon jetzt arbeiten beide Archive eng zusammen.

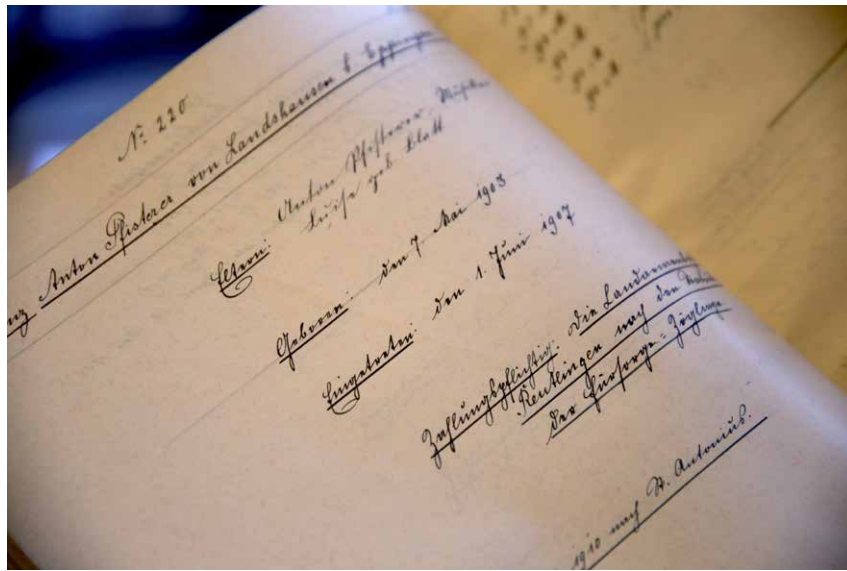


◀ Bild links:

Tanja Schillinger, seit März in Diensten der Stiftung, wird bereits als Nachfolgerin von Ewald Graf eingearbeitet, welcher im Sommer in den Ruhestand geht.

✓ Bild unten:

Die ältesten Dokumente stammen aus der Gründungszeit des Klosters.



Mit Hilfe eines spezialisierten Hochleistungs-scanners lassen sich besonders empfindliche Dokumente digitalisieren



Schwester Christiane Keil hat, zur Vorbereitung, schon eine komplette Inventarliste des Klosterarchivs zusammengestellt.

Eine besondere Rolle spielen in diesem Zusammenhang Akten von Schülern und Bewohnern aus der sogenannten Heimkinderzeit. Also der Phase zwischen 1949 und Mitte der Siebzigerjahre, in denen Kindern in Einrichtungen der katholischen Kirche durch harte und rigide Erziehungsmethoden Unrecht widerfahren ist. Ihnen stehen – nach entsprechender Prüfung – nach wie vor finanzielle Entschädigungen zu. Um die Bearbeitung der Anträge aber auch die Aufarbeitung des Erlebten zu erleichtern, bieten Kloster und Stiftung den Betroffenen beziehungsweise berechtigten Angehörigen eine möglichst unbürokratische Einsicht der persönlichen Akten an. Bislang haben sich bereits über 180 ehemalige Heimkinder oder deren Angehörige bei Kloster und Stiftung gemeldet.

An diesem Beispiel könne man erkennen, wie bedeutsam eine planvolle und gleichzeitig vorausschauende Archivarbeit sei, so Ewald Graf. Denn jede Gesellschaft lege zu jeder Zeit andere Schwerpunkte, habe andere Blickwinkel. Und somit auch andere Bewertungen und Meinungen. „Die Ereignisse der Heimkinderzeit werden heute ganz anders beurteilt als damals“, sagt Ewald Graf, „heute können wir nur noch schwer begreifen, dass es zu solchen leidvollen Erfahrungen überhaupt kommen konnte.“ Ein Archiv ist somit auch immer ein Abbild über den Wandel der Zeit.

Das gilt erst recht für die Wirren während der Zeit des Nationalsozialismus. Einrichtungen für Menschen mit Behinderung befanden sich im Visier des damaligen Regimes. Auch das Kinderheim St. Josef in Baidnt, das zu jener Zeit vom Kloster Heiligenbronn betrieben wurde und an dessen Stelle später die Schule für blinde und sehbehinderte Kinder trat, das heutige SBBZ Baidnt. Die alten Unterlagen und Kinderlisten kamen jetzt ins Archiv nach Heiligenbronn. Bei ihrer Sichtung wurde nach und nach klar, dass auch Kinder vom Baidnter Heim von den Deportationen in Konzentrationslager betroffen waren. Ewald Graf erzählt von einem Fall, der ihm besonders haften blieb: ein fünfjähriger Sinti-Junge, der aus dem Heim geholt und zum Bahnhof Crailsheim gefahren wurde, wo er in einen Waggon wechseln musste, der direkt ins KZ Auschwitz fuhr. Auch seine Geschwister fielen den Nazi-Verbrechen zum Opfer.

Die Beschäftigung mit solch bedrückenden Tatsachen in der Geschichte sind – zum Glück – nicht der Alltag im Stiftungsarchiv. Und doch sind bewegende Momente nicht selten, wenn Ewald Graf oder Mitarbeiter Uwe Krimmer die Stammdaten von ehemaligen Schülern und Bewohnern in der Archivdatenbank erfassen, mit der eine Übersicht über den Archivbestand geschaffen wird. Etwa jener Fall eines jungen hörbeeinträchtigten Auszubildenden in Heiligenbronn in den Sechzigerjahren. Weil dieser unter starkem Haarausfall und in Folge dessen unter den Hänseleien der Gleichaltrigen litt, setzte sich das Kloster intensiv für die Bezuschussung einer – damals für einen Azubi unerschwinglichen – Perücke ein. Der Schriftverkehr mit den Kostenträgern, Ärzten und Psychologen, auch das ist im Stiftungsarchiv gut dokumentiert.

Um das alles für die Nachwelt in zwei Lagerräumen sicher und langfristig zu erhalten, ist die Unterstützung der Technik gefragt. Eine Klimaanlage sorgt rund um die Uhr für eine gleichbleibende Raumtemperatur von rund 17 Grad und eine Luftfeuchtigkeit von 50 Prozent. Papier, in den Kartons vor Lichteinfall geschützt, reagiert eben sprichwörtlich „sauer“. Allein im Pressearchiv befinden sich mehrere tausend Dokumente mit allerlei Presseartikeln aus den vergangenen Jahrzehnten über das Kloster und die Stiftung. Ein Großteil davon wird nach und nach mit Hilfe eines für die Archivarbeit spezialisierten Buch-Scanners digitalisiert – für alle Fälle und zur leichteren Nutzung. Möglichst staubfrei sollten die Räume ebenfalls gehalten werden.

Das inoffizielle Archivmotto könnte daher lauten: zwar weitgehend staubfrei, aber alles andere als staubtrocken.

Die Personalakte von Ewald Graf wird übrigens ebenfalls ins Stiftungsarchiv wandern und für die Nachwelt aufbewahrt werden. Diese „Ehre“ wird vor allem langgedienten Mitarbeitern oder Führungskräften zuteil. Einen Ehrenplatz wird sie – obwohl Ewald Graf beide Kriterien erfüllt – dennoch nicht erhalten. Sondern einen ordnungsgemäßen Platz innerhalb des Aufbewahrungssystems. So viel Neutralität muss sein. ●



Professionelle Technik hilft beim Sammeln und (Auf)Bewahren - die Raumtemperatur beträgt konstant 17 Grad Celsius



◀ Bild links:

Schwester Christiane Keil ist für das Archiv des Klosters Heiligenbronn zuständig, das künftig im Archiv der Stiftung untergebracht werden soll.

▲ Bild oben:

Das Kloster führte von Anbeginn Buch über die aufgenommenen Kinder.



Jeder Mensch ist mit seinen besonderen Eigenschaften wertvoll.

Egal, ob jung oder alt, ob mit oder ohne Behinderung. Wenn Sie uns mit einer Spende unterstützen, ist diese für uns gleichermaßen wertvoll.

Denn wir können sie für ganz spezielle Bereiche einsetzen oder dort, wo sie am dringendsten gebraucht wird.

Drei von diesen besonderen Projekten möchten wir Ihnen vorstellen.

Wertvoll unterstützen



Behindertenhilfe

Garten der Sinne Baidt „Fühlend Sehen“

Bereits seit den Neunzigerjahren lädt der Sinnesgarten in Baidt Groß und Klein zum Spielen und Verweilen ein. Er entspricht heute aber nicht mehr den Bedürfnissen von Menschen mit Sinnesbehinderungen. Einige Spielgeräte sowie der Wasserspielplatz mussten aufgrund von Sicherheitsbestimmungen sogar stillgelegt werden. Daher ist der Sinnesgarten derzeit nicht zugänglich.

Im neugestalteten Sinnesgarten sollen unsere Schulklassen sowie die Kinder der Beratungsstellen ein besonderes Angebot, nämlich Entwicklungsförderung im Freien erhalten. Hierzu gehört unter anderem basale Stimulation, das Fördern von Selbstwirksamkeit oder auch das Trainieren von Körper- und Sinnesfunktionen. Mit einem Matschkasten, einem Wasserspielplatz, einem taktilen Leitsystem und weiteren Spielgeräten (eine Rollenrutsche, ein Minispielfeld, ein Bodentrampolin für Rollstuhlfahrer) können neue und abwechslungsreiche Angebote geschaffen werden. Auch für unsere Kindergartenkinder sowie für die Bewohner des Internats wird es viel zu entdecken geben.

Unser Wunsch ist es, diesen Ort so attraktiv zu gestalten, dass er auch zum Treffpunkt von Kindern und Jugendlichen aus der Gemeinde, des benachbarten Kindergartens und der örtlichen Regelschule wird und wir auf diese Weise Inklusion lebendig machen können. Der Sinnesgarten wird in zwei Bauabschnitten umgesetzt. Den ersten Bauabschnitt möchten wir im Sommer 2022 realisieren. Da es für den Sinnesgarten keine öffentlichen Zuschüsse gibt, sind wir auf Ihre Spenden angewiesen.

Kosten für das Projekt „Fühlend Sehen“: 50.000 €. **Wir freuen uns über Ihre Spende!**

Projekt
in Planung



Erster Entwurf
des Sinnesgartens

Kinder- und Jugendhilfe

Neubau von Pferdestall und Reitplatz

Projekt
in Planung

Im Haus Noah in Dornhan leben Kinder und Jugendliche ab zehn Jahre, deren körperliche, emotionale, soziale oder kognitive Entwicklung nachhaltig gefährdet ist. Das Leben in der Natur sowie die Übernahme von Mitverantwortung bei der Versorgung der zum Haus gehörenden Tiere tragen zu einem kindgerechten Entfaltungs- und Lebensraum mit erlebnispädagogisch orientierter Freizeitgestaltung bei. Ein Highlight für die Kinder und Jugendlichen ist die heilpädagogische Förderung mit Hilfe von Pferden. Hierbei handelt es sich um eine Methode, die über das Wesen der Tiere, die Kinder und Jugendlichen ganzheitlich anspricht und in ihrer Entwicklung begleitet und unterstützt. Dabei steht die individuelle Entwicklungsförderung im Vordergrund.

Da der Pferdestall mittlerweile in die Jahre gekommen ist, entspricht er nicht mehr den aktuellen Sicherheitsstandards. Dies betrifft vor allem die Statik, Balken müssen ausgetauscht werden. Der Auslauf der Pferde ist zudem bislang nicht befestigt. Bei nasser Witterung werden die Pferde schnell schmutzig und nass, sodass ein Satteln der Pferde unmöglich ist, was zu einem Ausfall der Therapie führt. Es ist uns wichtig, auch den Bedürfnissen und der Gesundheit der Tiere gerecht zu werden. Der matschige Boden aber fördert Krankheiten wie Strahlfäule oder Mauke.

Im Sommer 2022 starten wir zunächst mit dem Neubau, dem Auslauf und dem Reitplatz. Die Kosten belaufen sich auf 120.000 Euro.

Unterstützen Sie dieses Projekt mit einer Spende und schaffen Sie damit eine Perspektive für Kinder und Jugendliche im Haus Noah.



Selbstwert und Eigenverantwortung stärken – möglich dank Reittherapie. >

Foto: Stiftung St. Franziskus, sptmbr



Projekt
in Planung

Altenhilfe

Qwiek

Erlebnisse bleiben in Erinnerung und sind wertvoll. Wenn die Erinnerungen im Alter durch eine demenzielle Erkrankung verblassen, hat das für die Betroffenen einschneidende Auswirkungen. In unseren Einrichtungen in der Altenhilfe können technische Hilfsmittel bei der sogenannten Erinnerungstherapie helfen.

Das aus den Niederlanden stammende „Qwiek.up“ ist ein Projektor auf Rädern, der besondere Erlebnismomente schafft. Zum Beispiel können persönliche Bilder an die Decke projiziert oder Lieblingslieder beziehungsweise Gedichte abgespielt werden. Für etwas mehr Unterhaltung kann man mithilfe des Gerätes einen virtuellen Zoo besuchen, eine Tanzparty nachstellen oder einen Spaziergang im Wald genießen. „Im Altenzentrum Luise-Poloni-Heim in Tübingen haben wir bereits ein Qwiek und sind begeistert“, so Einrichtungsleiterin Christiane Ripple. Für unsere Senioren im Altenzentrum Selige Irmgard in Baidt wäre ein Qwiek ebenfalls wünschenswert, weil es gerade in der momentanen Pandemie-Situation ihr individuelles Wohlbefinden stärken würde. Allerdings kostet eine Anschaffung über 6.000 €, inklusive diverser Erlebnismodule wie Konzert- oder Zoobesuche. „Toll ist das Qwiek.up vor allem zur Reduzierung von nächtlicher Unruhe oder im Herbst, wenn die Tage kürzer werden und es früh dunkel wird. Es finden dann wieder vermehrt Aktivierungen und Angebote im Haus statt“, berichtet Andrea Schwarz, Pflegedienstleiterin der Seligen Irmgard. ●

Machen Sie unseren Klienten eine Freude und unterstützen Sie unsere Projekte.

Spendenkonto
Kreissparkasse Rottweil
IBAN DE56 6425 0040 0000 5403 40



Oder spenden Sie online!
[www.stiftung-st-franziskus.de/
unterstuetzen](http://www.stiftung-st-franziskus.de/unterstuetzen)



Anna-Maria Hammacher

Telefon: 07422 569-3386
E-Mail: anna-maria.hammacher@stiftung-st-franziskus.de



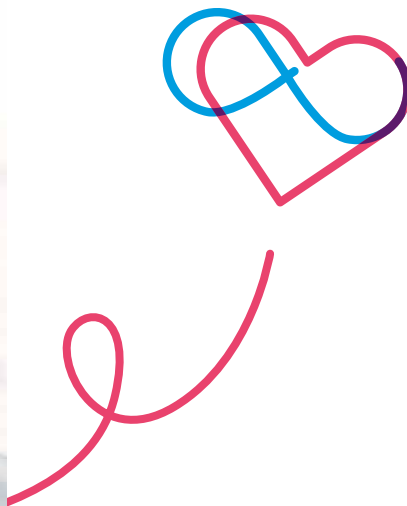
Ein Stückchen Ewigkeit

Ein wertvolles Vermächtnis

Ihren Ursprung hat unsere Stiftung am Hauptstandort Heiligenbronn, einem besonderen Ort voller Geschichte. Seit mehr als 160 Jahren erhalten Menschen mit Behinderung, ältere und pflegebedürftige Menschen sowie Kinder- und Jugendliche hier Unterstützung. 1991 wurde die Stiftung St. Franziskus aus der Klosterschwesterngemeinschaft Heiligenbronn gegründet, um das Fortbestehen der Arbeit der Klosterschwesterngemeinschaft zu sichern. Dieses wertvolle Vermächtnis der Schwestern ist der Grundstein unserer Arbeit. Mit einer Nachlassspende helfen Sie uns, diesem Vermächtnis gerecht zu werden.

Text: Isabel von Au

Fotos: iStock (Aleksandar Nakic), Archiv Stiftung St. Franziskus, sptmbr



Die Schwestern der Klosterschwesterngemeinschaft Heiligenbronn hatten keine materiellen Besitztümer. Dies ist jedoch bei den meisten Menschen in unserer Gesellschaft anders. Doch was passiert nach Ihrem Tod mit Ihrem Hab und Gut? Kennen Sie die gesetzliche Erbfolge? Vielleicht haben Sie sich auch schon einmal die Frage gestellt, wie Sie das, was Ihnen wichtig ist, am Ende Ihres Lebens sicher weitergeben können?

Rechtzeitig an alles denken

Haben Sie kein Testament verfasst? Dann tritt die gesetzliche Regelung in Kraft. Hierbei werden Ihre Verwandten in sogenannte „Ordnungen“ unterteilt (siehe Bild 1).

Es können jedoch individuelle Gründe vorliegen, die gesetzliche Erbfolge außer Kraft setzen zu wollen. In diesem Fall können Sie durch das Verfassen eines Testaments Ihr Erbe gezielt auch anderen Begünstigten zukommen lassen, sollte dies ihr persönlicher Wunsch sein. Ihre Verwandten sind aber auch dann pflichtteilsberechtigt, da ihnen das Gesetz einen Mindestanspruch zusichert (siehe Bild 2).

Diese und weitere Informationen rund um das Thema Vererben finden Sie in unseren **Nachlassratgeber**. Er informiert Sie einfach und verständlich über:

- Rechtsbegriffe: gesetzliche Erbfolge, Pflichtteilsrecht, Vermächtnis usw.
- Das handschriftliche Testament – Schritt für Schritt
- Wie Sie schon mit einem kleinen Betrag „Ein Stückchen Ewigkeit“ schaffen, sodass unsere Klienten auch in Zukunft eine Lebensperspektive erhalten
- Vermögensliste und Übersicht der gesetzlichen Erben ●

Bild 1: Ordnungen für Erblassung

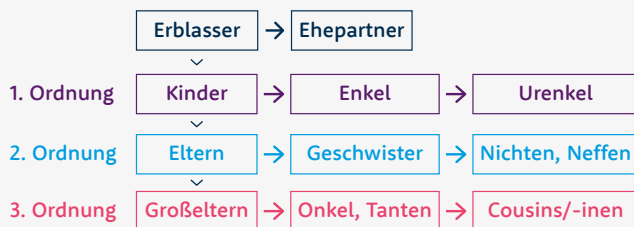
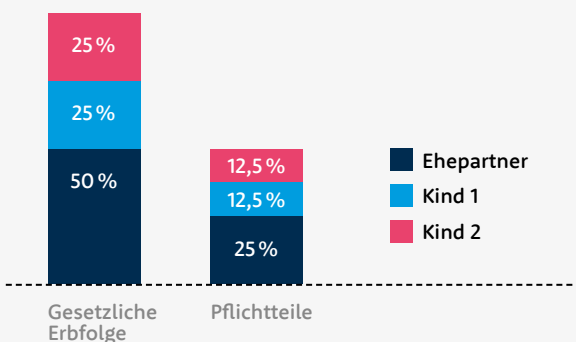


Bild 2: Gesetzliche Erbfolge und Pflichtteile



Unseren Nachlassratgeber können Sie per Post oder per Mail anfordern:

- Ja, ich möchte den kostenfreien Nachlassratgeber **per Post**, bitte schicken Sie ihn mir zu.
- Ja, ich möchte den kostenfreien Nachlassratgeber **per E-Mail**, bitte schicken Sie ihn mir zu.

Anrede* Titel

Vorname, Nachname*

E-Mail*

Straße, Hausnummer*

PLZ, Wohnort*

Geburtsdatum

- Ich möchte weiterhin Informationen rund um die Arbeit der Stiftung St. Franziskus erhalten (auch postalisch)

Ihre personenbezogenen Daten werden von uns ausschließlich zur Bearbeitung Ihrer Anfrage verwendet und nicht an Dritte weitergegeben. Näheres finden Sie in unserer Datenschutzerklärung.



Gerne beraten wir Sie auch zum Thema Erben und Vererben:



Isabel von Au
Nachlässe, Referat Kommunikation

Telefon: 07422 569-3661
E-Mail: isabel.vonau@stiftung-st-franziskus.de

Stiftung St. Franziskus · Kloster 2 · 78713 Schramberg



Hürdenlauf Corona

Corona – ein Thema, zu dem schon so viel geschrieben und berichtet wurde und immer noch wird. Ein Thema, das unsere Gesellschaft stark zu spalten droht. Und ein Thema, welches viele Fragen aufwirft, zu denen es zahlreiche Antworten gibt. Corona ist ein täglicher Hürdenlauf mit unvorhersehbaren Schwierigkeiten.

[Stand April 2022]

Text: Dr. Thorsten Hinz, Stefan Guhl und Selina Reule
Foto: Unsplash (Martin Sanchez)



Wie auch in den vergangenen Jahren begleitet das Coronavirus uns nach wie vor.

Die Stiftung St. Franziskus musste über die Wintermonate und den Frühling abermals viele Hürden meistern. Angefangen von einem erneuten Aufruf zum „Anpacken“ unter der Mitarbeiterschaft, um die Kollegen in der Alten- und Behindertenhilfe entlasten zu können, über erneutes Homeschooling im Schulbereich, bis hin zu neuen Regelungen und schlussendlich zur einrichtungsbezogenen Impfpflicht.

Während im Bundestag noch über eine Impfpflicht ab 60 Jahren debattiert wurde, gab es schon einen Bereich, in dem sie Realität wurde: die Gesundheits- und Pflegebranche inklusive der Behindertenhilfe. Denn vom 15. März 2022 an müssen alle Mitarbeiter dieser Branche vollständig geimpft oder genesen (Gültigkeit: 90 Tage) sein, um ihren jeweiligen Beruf weiter ausüben zu dürfen. Ansonsten können die Gesundheitsämter Betretungs- und Beschäftigungsverbote für Mitarbeiter ohne einen Immunitätsnachweis aussprechen. Derzeit würde das Verbot rund 200 der 2.400 Mitarbeiter in der Stiftung betreffen. Das Gesetz findet seine Geltung nicht nur im Bereich der Pflege, Assistenz oder Betreuung, auch Bereiche wie die Verwaltung und die Hauswirtschaft sind davon

betroffen, da auch hier der direkte Kontakt zu den vulnerablen Personengruppen nicht ausgeschlossen werden kann.

Wie schnell die Gesundheitsämter die einrichtungsbezogene Impfpflicht umsetzen, Betretungs- und Beschäftigungsverbote oder Bußgelder aussprechen, kann bis heute nicht abschließend beantwortet werden. Die Gründe, sich nicht impfen zu lassen, sind sehr vielfältig. Den Vorständen der Stiftung St. Franziskus ist es mit Blick auf die Umsetzung der einrichtungsbezogenen Impfpflicht aktuell weniger entscheidend auf die moralischen oder politischen Gründe von Impfskeptikern zu schauen, als vielmehr auf die schweren Versorgungsgpässe hinzuweisen, die drohen, wenn allein fünf Prozent der Mitarbeiter der Stiftung mit einem Betretungs- und Beschäftigungsverbot belegt würden: „Es gäbe Bereiche in der Alten- und Behindertenhilfe, die wir aufgrund fehlender Fach- und Arbeitskräfte kaum noch aufrechterhalten könnten. Unter Umständen müssen dann auch Pflegebedürftige oder Klienten mit Behinderung verlegt oder anderweitig versorgt werden als bisher. Das wäre für alle Beteiligten sehr bedrückend und belastend“, so Andrea Weidemann und Nicole Bauknecht, Aufgabenfeldleiterinnen der Behindertenhilfe.

Die Impfpflicht könnte die bereits jetzt schon angespannte Personalsituation zusätzlich strapazieren und sorgt bei vielen Mitarbeitern für eine große Unsicherheit. Daher ist es wichtiger denn je, dass keiner der Mitarbeiter in der Stiftung und auch des Gesundheitswesens eine Freistellung qua Beschäftigungsverbot erhält. Jede Arbeitskraft in dieser Branche ist wichtig. Dass nun gerade jener Personenkreis, der schon so vieles während der Corona-Pandemie leisten musste, vor die Entscheidung „Impfen oder Jobverlust“ gestellt wird, stößt bei vielen auf Argwohn. Die Stiftung möchte keine Kündigungen auf Grundlage der einrichtungsbezogenen Impfpflicht aussprechen. Bei fehlender Immunität sollen die Verträge der betroffenen Mitarbeiter bis zum Ende des Jahres pausieren. Auch Mitarbeitervertretungen der Stiftung haben im Hinblick auf die einrichtungsbezogene Impfpflicht großes Unverständnis: „Dass nur ein Teil der Gesellschaft von dieser Maßnahme betroffen ist, bringt viel Unmut mit sich. Die Bekämpfung der Pandemie liegt in der Verantwortung der Gesamtgesellschaft“, macht Monika Gutbrod, Mitarbeitervertreterin der Altenhilfe, klar.

Während eines digitalen Forums nahmen sich sämtliche Mitglieder des Krisenstabs der Stiftung sowie die Mitarbeitervertretungen der drei Aufgabenfelder Behindertenhilfe, Altenhilfe und der Kinder- und Jugendhilfe Zeit für all die offenen Fragen und Ängste der Mitarbeiter im Hinblick auf die einrichtungsbezogene Impfpflicht:

„Darf ich ab dem 15. März 2022 nicht mehr zur Arbeit kommen?“

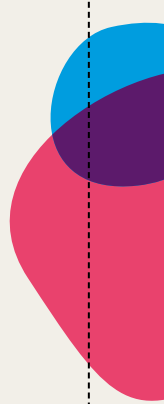
„Bin ich während einer Freistellung weiterhin sozialversichert?“

„Wenn ich während der Freistellung einen anderen Job ausübe, muss ich dann kündigen oder kann der Vertrag weiterhin bestehen?“

„Ist es möglich, mit Überstundenabbau und Urlaub, die unbezahlte Freistellung hinauszuschieben?“

Es sind Fragen der Mitarbeiter, die zur damaligen Zeit oft noch unbeantwortet bleiben mussten, da im Hinblick auf die Umsetzung des neuen Bundesgesetzes noch viele Themen nicht ausreichend geklärt waren. Viele Einrichtungen, Organisationen, Verbände und Einzelpersonen sehen das Gesetz zur einrichtungsbezogenen Impfpflicht sehr kritisch. Es gibt Impfgegner darunter, aber auch viele, die sich um die Versorgungssicherheit der vulnerablen Personengruppen Gedanken machen und wie diese sichergestellt werden kann. Auch für die Stiftung St. Franziskus ist die einrichtungsbezogene Impfpflicht eine große Hürde, die viel Aufwand und Ressourcen fordert.

Es bleibt abzuwarten, welche neuen Hürden die Corona-Pandemie künftig aufwerfen wird. Bis dahin gilt es, den Mut und die Hoffnung nicht zu verlieren und weiterhin dem Corona-Virus die Stirn zu bieten. •





Fördervereine
der Stiftung
St. Franziskus

Wir machen's möglich

Das Leistungsangebot der Stiftung St. Franziskus bietet seiner Klientel individuell angepasste und bestmögliche Rahmenbedingungen, um zu leben, zu lernen und zu arbeiten. Die zudem weit über das Abdecken von Grundbedarfen hinausgehen. Für Mehrwert im Leben der Menschen sorgen darüber hinaus einige Fördervereine. Ihr humanes Engagement schafft ergänzende Möglichkeiten und wertvolle Angebote jenseits des Alltags. Echte Benefits und Pluspunkte im Sinne eines menschlichen Miteinanders und Füreinanders.

Text: Martin Cyris
Fotos: Unsplash (Ian Dooley),
Annette Cardinale, Stiftung St. Franziskus



Vanille oder Schoko?

Stracciatella oder Erdbeere? Oder beides?

In der Waffel oder im Becher?

Wenn der Eiswagen kommt, dann herrscht reger Betrieb in den Foyers von St. Anna und des Bürgerheims. Denn dann werden die Bewohner und die Mitarbeiter der beiden Altenzentren in Tuttlingen mit italienischem Eis verwöhnt. Es bilden sich kleine Schlangen und wer aufgrund körperlicher Einschränkungen nicht ins Erdgeschoss kommen kann, dem wird kurzerhand ein Eis in den Wohnbereich geliefert. Und wer mag, bekommt noch ein Sahnehäubchen oben drauf.

Die kostenlose Schleckerei in den Altenzentren geht auf Idee und Initiative des „Fördervereins für die Heime der Stiftung St. Franziskus in Tuttlingen“ zurück. Einer von mehreren Fördervereinen, die sich für Einrichtungen der Stiftung engagieren. Der Tuttlinger Förderverein ist gleichzeitig der älteste innerhalb der Altenhilfe, im vergangenen Jahr feierte er sein 30-jähriges Bestehen. Er gründete sich Anfang der Neunzigerjahre, um den Bau des Altenzentrums St. Anna finanziell zu unterstützen. Rund eine Million Mark konnte der Verein damals akquirieren. Ein beachtlicher Erfolg. Das Interesse innerhalb der Bevölkerung an dem Neubau war groß, zudem gab es auch breite Unterstützung aus Wirtschaft und Politik.

Eines der Gründungsmitglieder ist Dieter Müller. Seit zwölf Jahren ist er Vorsitzender des über 100 Mitglieder starken Fördervereins. Er saß lange Zeit auch im Gemeinderat von Tuttlingen. „Eine gute Vernetzung schadet sicher nicht bei der Beschaffung von Mitteln“, sagt Dieter Müller. In den vergangenen Jahren konnte der Verein weitere rund 100.000 Euro sammeln und den Tuttlinger Altenzentren St. Anna und Bürgerheim für zusätzliche Anschaffungen zugutekommen lassen. Ein Teil kommt über die Mitgliedsbeiträge zusammen, ein anderer über Spenden, Sponsoren und Veranstaltungen wie Benefizkonzerte.

Tatkräftig

Die jüngste Anschaffung war eine rund 7.000 Euro teure Tovertafel, die vor einigen Wochen ins Bürgerheim geliefert wurde. Bereits die zweite, die der Förderverein den Bewohnern schenken konnte, die erste ging ins Altenzentrum St. Anna. Bei den Tovertafeln handelt es sich um eine innovative Pflgetechnologie. Verschiedene Spiele werden mit Hilfe eines Projektors auf eine beliebige Fläche projiziert. Sie sind speziell auf die Bedürfnisse von Menschen mit Demenz ausgerichtet und tragen auf spielerische Weise zum Wohlbefinden der älteren Menschen bei. Positive Emotionen, die dabei erzeugt werden, durchbrechen Apathie und innere Anspannungen. Außerdem fördert das Spielen die sozialen Kontakte untereinander.



Die nächsten Investitionen sind auch schon geplant: vier sogenannte Veeh-Harfen, also je zwei für die beiden Tuttlinger Altenzentren der Stiftung St. Franziskus. Kostenpunkt: zwischen 700 und 800 Euro pro Stück. Das Spielen auf diesem Saitenzupfinstrument ist auch für ältere Menschen noch verhältnismäßig leicht erlernbar. Ein wertvoller Beitrag für mehr Lebensqualität, denn handgemachte Musik – der Förderverein finanzierte auch schon E-Pianos – erzeugt Freude, stimuliert Körper und Geist und sorgt für Geselligkeit. Dazu gehören auch Investitionen in die Sinnesgärten der Tuttlinger Altenzentren sowie Auftritte von sogenannten Gesundheitsclowns.



„Uns ist es wichtig, dass die Menschen in den Heimen ein Zuhause und eine Heimat haben.“

– Dieter Müller

„Uns ist es wichtig, dass die Menschen in den Heimen ein Zuhause und eine Heimat haben“, erklärt Dieter Müller das tatkräftige Engagement. Wobei der Verein zunehmend an seine finanziellen Rücklagen gehen muss. Denn wichtige Einnahmequellen sind aufgrund der Corona-Pandemie weggefallen: der Kuchenverkauf bei Hausfesten etwa oder Veranstaltungen wie Benefizkonzerte, bei denen jeweils mehrere Tausend Euro zusammenkamen.



Mehr an Lebensqualität

Einnahmeausfälle müssen in diesen Zeiten freilich viele Fördervereine beklagen. So auch der „Förderverein für Schwerhörige und Sprachgeschädigte Heiligenbrunn“. Mitgliedsbeiträge, Spenden und gelegentliche Zuwendungen aufgrund von verhängten Geldstrafen durch die Justiz bilden den Grundstock des einsetzbaren Kapitals, „aber der Adventsmarkt war immer ein wichtiges Zubrot“, sagt Ludger Bernhard, Direktor des SBBZ Hören und Kassierer des Fördervereins. Wegen der Pandemie musste der Adventsmarkt auf dem Stiftungsgelände zwei Mal hintereinander ausfallen. Eine spürbare Einbuße.

Mit den zur Verfügung stehenden Mitteln leistet der Förderverein nach wie vor Einzelunterstützung für Schüler, deren Familien finanziell weniger gut gestellt sind. Etwa in Form von Zuschüssen für das Mittagessen oder für den Musikunterricht in Kooperation mit der Musikschule Schramberg. Ein Mal pro Woche kommen Lehrkräfte für Klavier, Gitarre, Flöte und Schlagzeug ins SBBZ Hören. „Je nach Einnahmesituation des Vereins investieren wir in sinnvolle Projekte“, erklärt Ludger Bernhard. Mal größere, wie vor einigen Jahren für eine Höranlage, mal mittelgroße, wie für ein Trampolin für den Innenhof der Schule. Ludger Bernhard bringt den originären Sinn und Zweck von Fördervereinen auf den Punkt: „Es handelt sich oftmals um Unterstützungen oder Anschaffungen, die zwar nicht überlebensnotwendig sind, aber die den Alltag versüßen und ein Mehr an Lebensqualität bieten.“ Und die von öffentlichen Fördertöpfen nicht abgedeckt würden.

„Die Unterstützungen versüßen den Alltag und bieten ein Mehr an Lebensqualität.“

– Ludger Bernhard



„Im Rahmen unserer Leistungsangebote stellen die Fördervereine eine wesentliche Ergänzung und Bereicherung unserer Leistungen dar. Ohne das hohe ehrenamtliche Engagement der hier beteiligten Personen könnten viele ergänzende Angebote nicht aufrechterhalten werden. Wir sind äußerst dankbar, dass unser Leistungsangebot dank des unermüdlichen Einsatzes der Mitglieder der Fördervereine beispielsweise durch Reiten, Skiausfahrten, Urlaubsreisen etc. ergänzt werden kann. Auch das ein oder andere Einzelschicksal konnte dank der Fördervereine abgemildert und Menschen in schwierigen Lebenssituationen unterstützt werden.“

– Nicole Bauknecht und Andrea Weidemann,
Aufgabenfeldleiterinnen Behindertenhilfe

Deshalb ist das gemeinnützige Wirken von Fördervereinen – nicht zuletzt im sozialen Bereich – so wichtig. Sie sind eine besondere Form des bürgerschaftlichen Engagements und bilden eine Schnittstelle zwischen potenziellen Geldgebern und einer unterstützenden Einrichtung. Sie werden in der Regel nicht selbst tätig, etwa durch aktive Mitarbeit in den Einrichtungen. Ausnahme bilden oft Veranstaltungen, bei denen finanzielle Mittel generiert werden können. Wie alle gemeinnützigen Vereine genießen auch Fördervereine steuerliche Vorteile. Diese sind durch Inkrafttreten des „Gesetzes zur weiteren Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements“ 2007 weiter verbessert worden. Seitdem können Mitgliedsbeiträge für Fördervereine steuerlich leichter abgesetzt werden, bis zu 20 Prozent des Jahreseinkommens sind als Spende abzugsfähig. Auch die Einführung einer Aufwandspauschale für alle

nebenberuflich im gemeinnützigen Bereich Engagierten in Höhe von bis zu 500 Euro machte ein Engagement im Ehrenamt attraktiver.

Die Mehrheit der Fördervereine ist im Vereinsregister eingetragen. Erkennbar an der Abkürzung „e. V.“. Lässt sich ein Verein nicht im Register eintragen, spricht man von einem „nicht eingetragenen Verein“ bzw. „nicht rechtsfähigen Verein“. Von außen betrachtet sind beide kaum voneinander zu unterscheiden. In beiden Fällen können Mitglieder durch ihre Spenden und Beiträge steuerlich profitieren.

„Fördervereine haben im Aufgabenfeld Altenhilfe eine lange Tradition. Seit Jahrzehnten engagieren sich die vielen Mitglieder dieser Vereine in und für die Einrichtungen. Projekte wie die Ausgestaltung unserer Gebetsräume und Kapellen wären ohne dieses unermüdliche persönliche und finanzielle Engagement nicht denkbar gewesen. Oft sind zusätzliche Angebote und Therapien wie Ausflüge, kulturelle Veranstaltungen oder die Musiktherapien aber auch die unterschiedlichsten Anschaffungen erst durch die tatkräftige Unterstützung der Fördervereine möglich. Es ist für mich jedes Jahr aufs Neue eine ganz besondere Freude zu sehen, was durch unsere Fördervereine wieder einmal möglich gemacht wurde! Dafür allen ein herzliches Vergelt's Gott!“

– Boris Strehle, Aufgabenfeldleiter Altenhilfe

Zu Akteuren werden

Nicht eingetragene Vereine sind beispielsweise die deutschlandweit vertretenen Lions Clubs. Die „Lions Freizeitwerkstatt“, die neben anderen Einrichtungen auch der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung St. Franziskus punktuell unter die Arme greift, ist ein Zusammenschluss der beiden Lions Clubs von Villingen und von Schwenningen. „Wir wollen Kinder und Jugendliche bestärken, sich selbst einzubringen“, sagt Hans-Joachim Bürner, Mitglied der Lions Freizeitwerkstatt. Die jungen Menschen sollten nicht Konsumenten der Angebote sein, sondern selbst zu Akteuren werden. Ganz im Sinne von Mitgestaltung und Beteiligung. Was auch dem Partizipationskonzept der Kinder- und Jugendhilfe entgegenkommt, das die junge Klientel zur Teilhabe und zum Mitwirken ermuntert.



Die Lions Freizeitwerkstatt sprang finanziell bei der Errichtung eines „Sinnesgartens“ zur Seite und unterstützt aktuell die musikalische Früherziehung im Kinder- und Familienzentrum im David-Fuchs-Haus in Villingen-Schwenningen sowie das theaterpädagogische Projekt „Ich-Du-Wir“. Hans-Joachim Bürner: „Die Kinder können sich selbst einbringen und durch das eigene Erleben ihr Selbstwertgefühl steigern.“ Es sei wichtig, die jungen Menschen bei ihren Stärken abzuholen – als früherer Rektor einer örtlichen Gemeinschaftsschule weiß er, wovon er spricht. Er ergänzt: „Das Problem in den herkömmlichen Schulen ist, dass man sich zu sehr auf die Schwächen des Einzelnen fokussiert, anstatt auf seine Stärken.“ Die habe schließlich jeder. Kinder und Jugendliche aufzubauen, bedeute einen Mehrwert für alle:

„Wenn wir sie stark machen,
machen wir die Gesellschaft stark.“





Fördervereine

im Überblick

Altenhilfe

Förderverein Dr.-Karl-Hohner-Heim Trossingen e. V.

Der ca. 130 Mitglieder starke Verein finanzierte u. a. den Bau der Hauskapelle und unterstützte die Gestaltung des Sinnesgartens. Es wurden außerdem Sitzbänke, ein Pavillon und Sonnenschutz angeschafft. Die Mitglieder organisieren regelmäßig Veranstaltungen wie „Musik zur Kaffeestunde“, eine jährliche Busfahrt, wöchentliche Musiktherapie und Bewegungsangebote für Bewohner und Mitarbeiter und sorgen regelmäßig für zahlreiche weitere Verschönerungs- und Unterhaltungsmaßnahmen.

Kontakt:
Heinz Reichle
Telefon: 07425 8480
E-Mail: heinzreichle@web.de

Förderverein für die Heime der Stiftung St. Franziskus in Tuttlingen e. V.

Vereinsaktivitäten siehe Haupttext.

Kontakt:
Dieter Müller
Telefon: 07461 76674
oder Erika Weidler
Telefon: 07461 4267
E-Mail: foerderverein-stfranziskus@web.de

Förderverein Altenzentrum Selige Irmgard e.V.

Zu den regelmäßigen Aktivitäten zählen das Runder-Tisch-Frühstück für pflegende Angehörige und gemeinsame Ausflüge mit Bewohnern. Es konnten diverse Anschaffungen getätigt werden, ein Gehtrainer, ein Pflegerollstuhl, Sitzbänke und weiteres. Sobald es die behördlichen Vorschriften wieder zulassen, wird der Verein seine beliebten Kaffeestunden zu besonderen Anlässen wieder aufnehmen.

Kontakt:
Franz Karg
Telefon: 07502 921-671
E-Mail: franz.karg@t-online.de
Volkher Lins
Telefon: 07502 921-756
E-Mail: vlins@aol.com

Förderverein Altenhilfe in der Begegnungsstätte des Altenzentrums St. Martin

Finanziert über Mitgliedsbeiträge und Veranstaltungserlöse Zuwendungen für das Altenzentrum wie Gartengestaltung, Anschaffung von Gesangsbüchern oder Trennwänden für Veranstaltungen. Am Bau der Hauskapelle hat sich der Verein ebenfalls finanziell beteiligt.

Kontakt:
Ingrid Schmid
Telefon: 07433 955-5165
E-Mail: info@sozialesnetzwerkgebs.de

Behindertenhilfe

Förderverein Sehen Heiligenbronn e. V.

Aktuell wurde u. a. die Ausstattung der neuen Sporthalle unterstützt, z. B. mittels Anschaffung eines Trampolins und der Bungee Lounge. Außerdem ermöglichte er u. a. den Kauf eines Schulbusses, die Teilnahme an Sportfreizeiten und Schullandfahrten, sorgt für Langlauf- und Surf-Ausrüstungen, kommt für die Unterbringung von Begleitpersonen auf und finanziert Lizenzen für Software, die für den Schulunterricht unentbehrlich ist. Der Verein ist regelmäßig beim Heiligenbronner Adventsmarkt und beim Stadtfest in Schramberg präsent.

Kontakt:
www.foerderverein-sehen-hbr.de

Beate Schork
Telefon: 07422 569-3245
E-Mail: foerderverein@sehen-hbr.d

Förderverein für Schwerhörige und Sprachgeschädigte Heiligenbronn e. V.

Vereinsaktivitäten siehe Haupttext.

Kontakt:
Hilmar Bühler
Telefon: 07422 949-128
E-Mail: hilmar.buehler@outlook.de

Verein zur Förderung Sehgeschädigter e. V. Baidnt

Das Vereinsziel lautet: „Teilhabe ermöglichen in allen Bereichen des täglichen Lebens.“ Und: „Finanzielle Unterstützung, wo sie fehlt.“ Der Förderverein gewährt zum Beispiel Zuschüsse bei Fahrten in Schullandheime oder bei Freizeitaktivitäten, finanziert Einzel- und Gruppenstunden bei Tiertherapien und ermöglicht klientenspezifische Anschaffungen, zuletzt etwa für den Kinderspielplatz oder für den Musikraum. .

Kontakt:
Jessica Calov-Kappler
Telefon: 07502 9419-4475
E-Mail: VFS.Baidnt@stiftung-st-franziskus.de

Verein zur Förderung des therapeutischen Reitens St. Franziskus Schramberg-Heiligenbronn e. V.

Zuschüsse für den Kauf der Pferde, von Zubehör wie Sattel, Zaumzeug und Voltigiergurten. Unterstützung für Fortbildungen von Mitarbeitern für die Reittherapie und tatkräftige Unterstützung bei Bau und Pflege der Reitanlage – der Verein besteht seit 1991 und konnte gemeinsam schon vieles auf die Beine stellen.

Kontakt:
Martin Müller
Telefon: 07402 9383-67
E-Mail: th-reiten@stiftung-st-franziskus.de

Kinder- und Jugendhilfe

Lions Freizeitwerkstatt

Vereinsaktivitäten siehe Haupttext.

Kontakt:
www.lionsclub-villingen.de

Hans-Joachim Bürner
Telefon: 07721 9167-844
E-Mail: lionsquesthb@gmail.com



Weitere Informationen finden Sie auf unserer Website:



www.stiftung-st-franziskus.de/unterstuetzen/foerderverein



Wenn eine Umarmung das Größte wäre

Die Wohngruppen der Kinder- und Jugendhilfe bieten den jungen Bewohnern ein Zuhause und ein beschütztes Umfeld. Gleichzeitig sollen die Bande zu den Eltern und Freunden außerhalb der Gruppe nicht abreißen. Was sich in der Corona-Pandemie als sehr herausfordernd darstellte, weil Kontaktmöglichkeiten mitunter stark eingeschränkt waren. Jugendliche aus den Wohngruppen berichten in Interviews für ein Filmprojekt über ihre zwiespältigen Erfahrungen.

Text: Jürgen Muff, Jonas Ramm Foto: iStock (LightFieldStudios)



Rasch huschen zwei Mädchen durch den Flur ins Badezimmer.

Es ist sieben Uhr morgens und allmählich macht sich der für diese Uhrzeit typische Lärmpegel in der stationären Wohngruppe des Kinder- und Familienzentrums Villingen-Schwenningen breit. Kinder flitzen durch die Gänge. Man könnte meinen, es läge eine angespannte Stimmung in der Luft. Aber die Kinder sind lediglich aufgeregt, denn es wird Besuch erwartet: Eine Mitarbeiterin von der Arbeitsgemeinschaft der Erziehungshilfen (AGE) der Erzdiözese Freiburg. Sie soll mit Hilfe einer Kamera Interviews mit den Kindern führen. Diese sollen schildern, wie sie Hochphasen der Corona-Pandemie erlebt haben, ihre Eindrücke und Emotionen.

Etliche Kinder, die in stationären Einrichtungen leben, haben während der Lockdowns wichtige Bezugspunkte verloren. Dadurch wurde das Gefühl, ausgegrenzt zu sein – wofür diese Kinder besonders anfällig sind –, weiter verstärkt. Denn die allgemeinen Kontaktbeschränkungen betreffen auch die Kontakte zu den Eltern und Freunden – und treffen sie daher besonders hart. Die Corona-Schutzverordnungen wirken sich auf die jungen Bewohner der Kinder- und Jugendhilfe noch einmal ganz anders aus als auf Kinder, die in ihren eigenen Familien leben.

In dem Filmprojekt der AGE berichten Kinder und Jugendliche aus stationären Wohngruppen über ihre Lebenssituation in der Pandemie. Ziel des Projekts ist es, diesen Kindern und Jugendlichen eine Stimme zu geben. „Wir wollen mit diesem Film in Interviewform auf die besondere Lebenssituation der jungen Menschen aufmerksam machen“, erklärt Jürgen Muff, Partizipationsbeauftragter und Fachleiter des Bereichs Schulsozialarbeit innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung St. Franziskus. Auch Verantwortungsträger in Politik und Gesellschaft sollen für die Belange dieser Kinder und Jugendlichen sensibilisiert werden. Einige Statements machen deutlich, unter welchem Druck die jungen Menschen durch die verordneten Corona-Maßnahmen standen und in welche Nöte sie gerieten. Sie zeigen auf, welche Regelungen aus ihrer Sicht „gar nicht gehen“, bei welchen es für die Gruppe der Kinder und Jugendlichen in stationären Wohneinrichtungen andere Auslegungen und Spielräume geben müsste und was für sie in vergleichbaren Situationen besonders wichtig wäre.

Eine Auswahl der Statements finden Sie unter

Wir wollen darüber sprechen!
Stiftung St. Franziskus
(stiftung-st-franziskus.de)



oder via QR-Code



**Auf YouTube ist das Video
direkt abrufbar:**



[www.youtube.com/
watch?v=sWqTeNDG6fY](https://www.youtube.com/watch?v=sWqTeNDG6fY)

Partizipation als Schlüsselthema

Die Rahmenkonzeption „Partizipation“ der Stiftungs-Jugendhilfe verhilft Kindern und Jugendlichen zu mehr Teilhabe im Alltag. Um diese Beteiligungsmöglichkeiten zu erweitern, ist Jürgen Muff als Partizipationsbeauftragter damit beauftragt, strukturelle Veränderungen voranzutreiben und inhaltliche Impulse für die Alltagsarbeit zu geben. Zusammen mit Kollegin Bianca Kieninger und Mitarbeitern aus allen Bereichen werden im Beirat Partizipation die Alltagsarbeit der Teams reflektiert und verschiedene Beteiligungsformate geplant und durchgeführt.

Auf Gruppenebene gibt es inzwischen vielfältige Erfahrungen mit Gruppensprechern und anhand von Gruppenabenden verschiedene Mitsprachemöglichkeiten im Alltag. Auch im Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum sowie den angeschlossenen Tagesgruppen gibt es Klassen- und Schülersprecher. In den Kitas gehören Kinderkonferenzen zum Alltag und selbst die Kleinsten werden in viele Abläufe und Planungen, zum Beispiel von Veranstaltungen, einbezogen.

„Sprechertreffen“ lassen die jungen Menschen an einrichtungsübergreifenden Themen teilhaben. So können sie beispielsweise ihre Ideen für unser „Fest der Begegnung“ im Juni 2022 mit einbringen und sind in den weiteren Festauschuss-

sitzungen mit zwei Mitgliedern vertreten. Die zweite gruppenübergreifende Beteiligungsworkstatt, eine Vollversammlung für alle Kinder und Jugendlichen aus den stationären und teilstationären Gruppen, musste leider wieder auf Mai verschoben werden, wie auch schon zu Beginn der Pandemie.

Matthias Ries, Aufgabenfeldleiter der Kinder- und Jugendhilfe, sowie Jürgen Muff sind sich einig, dass es „eine Daueraufgabe ist, den jungen Menschen ein großes Maß an Selbstbestimmung und eine Beteiligung ‚in einer für sie verständlichen, nachvollziehbaren und wahrnehmbaren Form‘ zu ermöglichen“. So lautet eine der Formulierungen im reformierten Kinder- und Jugendhilfegesetz. Darin sind auch die Partizipationsanforderungen an die gesamte Jugendhilfe deutlich erweitert worden.



Jürgen Muff

Jürgen Muff ist Partizipationsbeauftragter in der Kinder- und Jugendhilfe

Gefühle von Ausgrenzung und Heimweh

Der Lockdown verstärkte bei den Kindern das Empfinden von Ausgrenzung und Heimweh. Es fanden keine Ausflüge mehr statt, Therapien mussten abgesagt werden, Treffen mit Freunden waren untersagt und Eltern durften entweder nur für sehr kurze Zeit oder gar nicht zu Besuch kommen. Das Gefühl „eingesperrt“ zu sein, kam auf. „Man hat etwas Liebe und Aufmerksamkeit gebraucht – mal eine Umarmung. Das konnte man alles nicht bekommen, man musste Abstand halten“, berichten die Kinder und Jugendlichen aus ihren Erfahrungen des für sie sehr belastenden Lockdowns. Sie konnten nicht nachvollziehen, warum sie innerhalb der Wohngruppe auf Abstand gehen mussten, während Nähe in anderen Familien eine Normalität gewesen sei, auch während des Lockdowns: „Eltern müssen keine Masken tragen, unsere Erzieher aber schon.“

Eine jugendliche Bewohnerin weist darauf hin, dass die Gruppen nicht nur von den allgemeinen Corona-Regelungen betroffen waren, sondern für sie sogar weitere und spezielle Regeln galten. „Als wir immer noch nicht raus durften, konnten unsere Freunde wieder raus. Die haben sich dann immer getroffen und man musste immer absagen und erklären ‚Ich darf nicht, weil ich lebe in einem Heim‘.“ Manche der Kinder berichten, wie dadurch und aufgrund von weiteren Kontaktbeschränkungen, die eine oder andere Freundschaft entzweigegangen ist.



Botschaften an die „Regel-Macher“

Hier und da konnten sie der Situation auch Positives abgewinnen, etwa mehr Zeit für sich zu haben oder die Gelegenheit, in Ruhe nachdenken zu können. Gerade zu Beginn des ersten Lockdowns war es für die Kinder eine interessante Erfahrung, sich mehr mit sich selbst zu befassen. Und das – zwangsläufig – noch intensivere Zusammenleben innerhalb der Wohngruppen hatte durchaus auch positive Effekte. „Man hat tatsächlich auch Freundschaften dazugewonnen. Menschen, mit denen man zwar zusammenwohnt, die man aber im Alltag sonst nicht so wahrnimmt“, so fasst eine weitere junge Stimme in dem Film zusammen.

Wenn die Kinder gefragt wurden, was ihre Botschaften an diejenigen wären, die die Corona-Regeln aufstellen, so stand fast immer der soziale Aspekt im Fokus. „Ich finde, die sollten wissen, dass soziale Kontakte für uns wichtig sind“, erklärte ein Junge seine Ansicht zu dieser Frage. Die jungen Bewohner wünschen sich, dass sich der „Regel-Macher“ in deren Lage versetzt.

„Er soll verstehen, dass wir nicht wie andere Kinder sind, und dass es auch andere Regeln braucht.“



Meinung aus der
Kinder- und Jugendhilfe

Mitbestimmung auch in Krisenzeiten

Kinder- und Jugendhilfe in der Pandemie

Ein Kommentar von Matthias Ries

„Kindheit und Elternschaft sind durch die Corona-Pandemie auf einen Schlag richtig kompliziert geworden. Die lange Dauer hinterlässt deutliche Spuren und Auswirkungen bei Kindern, Jugendlichen und ihren Familien. Durch viele Beziehungen gehen Risse, der Virus spaltet. Umso wichtiger ist es, aus den Erfahrungen zu lernen. Nämlich, dass in einer Krise auch die Jüngeren mitbestimmen und mitreden müssen. Und dass ihre besonderen Bedürfnisse dringend berücksichtigt werden sollten.

Die sich täglich ändernde und wechselnde Informationslage verunsichert die Erwachsenen und überfordert die Familiensysteme, die trotz dieser Regelwerke funktionieren müssen. Dies ist gerade auch in unseren Einrichtungen und Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe deutlich zu spüren. Alle paar Wochen gibt es neue Regeln, die teils nicht zueinander passen oder nicht zur

konkreten Lebenssituation des Einzelnen. Jeder weiß es besser oder sieht es anders. Wie soll man hier die Orientierung behalten? Wie soll man unter diesen Umständen betreuten Kindern, die so notwendig Orientierung und Kontinuität benötigen, den notwendigen Halt geben? Zu Beginn der Pandemie konnten die Eltern zu Hause und die Betreuer in den Wohngruppen noch so manches auffangen. Die Maßnahmen wurden hingenommen, weil man davon ausging, dass die Pandemie in ein paar Monaten überwunden sein würde. Aber je länger die pandemische Lage andauerte, desto spürbarer wurden die Auswirkungen.

Corona als Brennglas

Die Kinder gehören zu den großen Verlierern dieser Pandemie. Sie litten und leiden an Einsamkeit, konnten lange Zeit ihre Freunde nicht treffen, die Einrichtungen nicht verlassen und ihre Familien

nicht besuchen. Zeitweise waren sogar Kinderspielplätze gesperrt. Am schlimmsten aber war für die Kinder, ihre Familien und deren Betreuer die Perspektivlosigkeit und das viele Hin und Her. Selbst wenn die Kinder und Jugendlichen nach dem Lockdown wieder in die Kita oder Schule gehen konnten, die Situation war längst nicht wieder normal: Denn die Eltern und die Betreuer standen unter enormem Druck und Stress.

Gelöste Atmosphäre wie zuvor? Fehlanzeige.

Die ganzen informellen Aspekte – also all das, was zum Jungsein dazugehört und diese Lebensphase so prägend macht – sind während der Lockdowns weggefallen und bis heute immer noch eingeschränkt oder erschwert: sich verlieben, mit der Klasse ins Schullandheim fahren, mit der Wohngruppe in eine Freizeit



fahren, heimlich die erste Zigarette rauchen. Und so weiter, und so fort.

Die Kinder mussten sich mehrmals pro Woche testen, mussten wieder Masken im Unterricht tragen – und erlebten gleichzeitig in den Medien, wie Erwachsene Karneval feierten, Kneipen besuchten und die Fußballstadien füllten. Ganze Klassen mussten in Quarantäne oder sich bei Verdachtsfällen täglich testen, „Schulschließung nicht ausgeschlossen“ stand zu oft in der Zeitung – die Fußball-Bundesliga dagegen spielte unverdrossen weiter.

Aus den Gesprächen mit unseren pädagogischen Mitarbeitern wissen wir:

- Corona wirkt wie ein Brennglas: wenn es davor schon Schwierigkeiten und Auffälligkeiten in den Familien gab, wurden diese durch die psychische Belastung noch weiter verstärkt, was sich zum Beispiel durch Depressionen oder erhöhten Medienkonsum zeigt.
- Die Tagesabläufe in den von uns ambulant betreuten Familien waren nicht selten über Wochen durcheinandergewirbelt: wechselnde Quarantäne und Krankheitsphasen führten mitunter zu wochenlangem Fernbleiben von der Schule.
- Homeschooling brachte viele Konflikte mit sich, weil man ständig zusammen war – es bedurfte großes organisatorisches Geschick, um die unterschiedlichen Bedürfnisse auf engem Raum zu berücksichtigen.
- Zukunftsängste und Angst vor Jobverlust haben zugenommen.
- Durch den langen Lockdown im vergangenen Jahr hatten und haben viele Kinder und Jugend-

liche Schwierigkeiten am Präsenzunterricht teilzunehmen und den Anschluss wiederzufinden

Unbeschwerte Kindheit geht anders – und gibt es nicht mehr.

Neben Angst und Sorge wegen der gesundheitlichen Gefahren des Virus, gibt es die große Verunsicherung durch verhaltensverändernde Maßnahmen wie Kontaktbeschränkungen, Abstand und Masken. Selbst einfache Regeln verunsichern die Kinder – je jünger, desto mehr.

Hände geben? Ball weitergeben? Stift ausleihen? Das passt alles nicht zu Abstandsregeln und Hygienevorgaben. Oma im Pflegeheim besuchen? Besuch von den Eltern auf der Gruppe? Infektionsschutz hebt viele andere Regelungen aus oder erschwert sie. Teilweise sind sie wirklich nicht vereinbar und führen in ein Entweder-oder-Denken.

Das Thema Impfen, welches quer durch Familien und Gesellschaft geht, beschäftigt auch die Kinder.

Sie sehen, wie sich Erwachsene darüber streiten und bekommen mit, wie Grenzen im Umgang miteinander – gerade auch in sozialen Netzwerken – überschritten werden.

Auch aus Hygieneregeln entstehen Zwänge. Aus verordneter Kontakt-

reduzierung wird Schulverweigerung und Beziehungsunfähigkeit. An wem und woran kann ich mich orientieren? Was oder wer gibt mir noch Halt und Orientierung? Dies führt zu Verzweiflung und Ängsten.

Viele Kinder haben an Gewicht zugenommen, der Medienkonsum hat teilweise dramatische Ausmaße angenommen. Gleichzeitig haben die Konzentrationsfähigkeit und Frustrationstoleranz deutlich abgenommen.

Beziehungen als Fundament

Eine beziehungsorientierte pädagogische Haltung und andere Faktoren, welche allgemein zu einer erfolgreich verlaufenden Heimerziehung beitragen, sind die Grundlagen für die Bewältigung einer Extremsituation, wie wir sie durch die Corona-Pandemie erleben. Tragfähige, vertrauensvolle und reflektierte Beziehungen sind das Fundament, auf dem jegliche pädagogische Intervention aufbaut.

Legen wir den Fokus auf die Mitarbeiter, so bedeutet dies, dass nur in sich gefestigte Mitarbeiter in einem stabilen Arbeitsumfeld einen sicheren Ort, Orientierung und Stabilität für die jungen Menschen bieten können. Diese Sicherheit müssen wir unseren Mitarbeitern geben. Dazu muss eine gute und kontinuierliche Begleitung der Mitarbeiter strukturell in der Institution verankert sein.

Auch die anderen Kinder und Jugendlichen in der Einrichtung machen einen Großteil der relevanten Beziehungen in der Lebenswelt der jungen Menschen aus. Sie sind gerade in einer

solchen Krisensituation, wie der Corona-Pandemie, von essentieller Bedeutung. Die Stimmung und der Zusammenhalt innerhalb der Gruppe sollte somit stets gefördert und im Auge behalten werden.

Sichere Kontakte nach außen sind sehr wichtig und müssen gepflegt werden.

Das „Social Distancing“ hat verdeutlicht, wie wichtig alternative Kontakte nach außen sind. Für die jungen Menschen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe gilt dies umso mehr. Diese Kontakte können nicht nur unterstützend wirken, sondern auch entlastend, etwa, wenn Sorgen um Angehörige oder um Freunde bestehen.

Zur Aufrechterhaltung der Kontakte nach außen, aber auch zum Beispiel für „Homeschooling“ oder psychotherapeutische Versorgung brauchen die jungen Menschen adäquate Zugänge zum Smartphone und zum Internet. Corona hat deutlich gemacht: Eine vernünftige IT-Infrastruktur ist heutzutage ein Muss. Die Zugänge werden zwar unter normalen Umständen sinnvollerweise reguliert, aber Ausnahmesituationen erfordern wiederum zwingend Ausnahmeregelungen. Mit der technischen Ausstattung allein ist es nicht getan, die Kinder benötigen gleichzeitig auch eine pädagogische Anleitung und Begleitung in Sachen Mediennutzung.

Ebenso ist es wichtig, die jungen Menschen auf dem Laufenden zu halten. Zwar wird dadurch allein noch keine wirkliche Partizipation erreicht. Aber dann, wenn wir die

jungen Menschen in die Gestaltung von (besonderen) Regeln und in Entscheidungsprozesse einbeziehen. Mitreden, mitgestalten und mitbestimmen sind Rechte der jungen Menschen, die es umzusetzen gilt und die zur Bewältigung einer solchen Krise maßgeblich beitragen.

Die meisten jungen Menschen, die einen Teil ihres Lebens in einer Institution der stationären Kinder- und Jugendhilfe verbringen, tragen komplexe Biografien in sich. Diese oft von Brüchen geprägten Lebensgeschichten werden durch eine Krise zusätzlich aus dem Lot gebracht. Dies verdient unbedingt Verständnis und muss bei der Bewältigung der Pandemie berücksichtigt werden. Wenn die Infektionszahlen zurückgehen und sich das Leben

„normalisiert“, wird es für diese Kinder einen langen Atem brauchen, bis sie wieder Vertrauen in sichere Orte und verlässliche Beziehungen zu Erwachsenen aufbauen können.

Und schließlich ist es wichtig, sich zu reflektieren. Was ist uns in unserer Einrichtung bei der Bewältigung der Krise nicht so gut gelungen, wo haben wir Fehler gemacht?

Was haben wir gut gemacht und was davon gibt uns Zuversicht für die Zukunft?

Mit Sicherheit lohnt sich ein Blick zurück. Wir alle lernen aus Erfahrung. ●



Matthias Ries

Aufgabenfeldleiter Kinder- und Jugendhilfe

Foto: Stiftung St. Franziskus



Bauen für die Sinne

„Schaffe, schaffe, Häusle baue“
– ganz so einfach ist es nicht.
Wie das Bau- und Gebäude-
management für die Bedarfe der
Klienten baut und saniert.

Die Entwicklung der Stiftung St. Franziskus seit ihrer Gründung 1991 lässt sich am besten mit einem Blick aus der Vogelperspektive auf ihren Hauptstandort Heiligenbronn ablesen. Neue Gebäude und zweckmäßige Umbauten und Sanierungen – auch an anderen Standorten der Stiftung – zeugen vom großen Engagement des Unternehmens im Sinne seiner Klientel. Nicht nur die ist gewachsen, sondern auch deren Bedarfe und rechtlichen Ansprüche auf Assistenzleistungen.

Dreh- und Angelpunkt der Bautätigkeiten und für die intakte Nutzung der Gebäude ist das Referat Bau- und Gebäudemanagement.

Vor einigen Jahren, als Michael Wühr, Architekt der Stiftung St. Franziskus, noch in einem externen Büro beschäftigt war, aber schon ausschließlich Aufträge der Stiftung bearbeitete, hatte er im damals fast fertiggestellten Gebäude St. Benedikt (Anm.: Schulgebäude des SBBZ Hören) ein Erlebnis, das ihn nachhaltig prägen sollte: „Ich stand in einem der Flure und wunderte mich: ‚warum bringen die zwei Handläufe an?‘“. Einen etwas über Hüfthöhe und einen knapp über dem Boden. Als Architekt, der immer wieder Verhandlungen über Einsparpotenziale bei Bauprojekten führen muss, erschien ihm der untere Handlauf als verzichtbar. Diese Kosten hätte man sich doch schenken können?

„Und während ich da so stehe und mich wundere, will sich neben mir ein Junge, der auf dem Boden sitzt, aufrichten. Er greift zuerst nach dem unteren Handlauf und dann nach dem oberen – und schon stand er.“ Spätestens von diesem Zeitpunkt an sei ihm noch klarer gewesen, dass die Nutzung durch die Zielgruppen ausnahmslos im Vordergrund stehen und der Klientel der Stiftung bei allen baulichen Planungen und Kostenabwägungen unbedingter Vorrang eingeräumt werden muss.

Ein Beispiel, das zudem verdeutlicht, dass auch die Gebäudeplaner der Stiftung St. Franziskus im ständigen Spannungsfeld zwischen Kosten und Nutzen stehen. Denn wer schon einmal selbst gebaut hat, kennt das Dilemma: Da gibt es auf der einen Seite Träume, Wünsche, Notwendigkeiten. Und auf der anderen Seite ein begrenztes Budget, Grundstücksbarrieren, den örtlichen Bebauungsplan, die Landesbauordnung und zum guten Schluss – wenn die Bagger schon angerückt sind – noch Überraschungen wie Kabel, Leitungen oder Rohre im Untergrund. Gleichzeitig: wer zu lange zögert, den überwältigen langsam aber sicher die alljährlich steigenden Preise für Handwerker und Baumaterialien. „Die Baukosten steigen pro Jahr um circa fünf Prozent“, sagt Michael Wühr, „Bauen ist teurer und komplizierter geworden.“

Dennoch gibt es natürlich gute Gründe für Neubauten.

Vor allem, wenn der Bedarf dafür vorhanden ist und sie bestimmte Funktionen erfüllen sollen, die ein älteres Gebäude nicht (mehr) erfüllen kann. Und vor allem, wenn sie die Anforderungen an spezialisierte Assistenzleistungen wie für die Klientel der Stiftung St. Franziskus in ihren drei Aufgabenfeldern – Altenhilfe, Kinder- und Jugendhilfe sowie Behindertenhilfe – erfüllen soll. Gewachsene und veränderte Bedarfe der Bewohner und Schüler, veränderte und mehr Assistenzleistungen unter anderem im Förder- und Betreuungsbereich und im Bereich Taubblindheit, hochmoderne Lernmethoden und nicht zuletzt der Fokus auf ein menschliches Miteinander und Füreinander verlangen nach Räumen, die all dies ermöglichen und auch den Mitarbeitern der Stiftung ein gutes Arbeitsumfeld bieten – und den Bewohnern wertvolle Lebensräume. Und das alles sowohl in baulicher und ästhetischer als auch in technischer Hinsicht.

Elisabetha-Glückler-Haus, St. Klara, St. Benedikt, die neue Außensportanlage, die neue Turnhalle, der neue Reitstall und so weiter. Wer das Stiftungsareal in Heiligenbronn das letzte Mal vor der Jahrtausendwende gesehen hätte, würde jetzt Bauklötze staunen, angesichts der Veränderungen. Michael Wühr und sein Kollege Rainer Dilger sind „schon ein bisschen stolz darauf“, an dieser Entwicklung mitgewirkt zu haben.



Gut geplant

Den allerersten Neubau realisierte die Stiftung allerdings an einem anderen Standort: 1998 errichtete sie das Altenzentrum St. Anna in Tuttlingen. „Der erste komplett eigene Neubau“, erinnert sich Rainer Dilger, Elektromeister und Fachwirt für Technisches Gebäudemanagement. Zusammen mit Michael Wühr leitet er das Referat Bau- und Gebäudemanagement der Stiftung. Rainer Dilger begann 2001 in der Stiftung. „Damals hatten wir 900 Mitarbeiter, heute sind es 2400“, sagt er. Auch das Referat Bau- und Gebäudemanagement wuchs in den vergangenen Jahren stetig an, 50 Mitarbeiter zählt es derzeit.

Ein Gebäude muss nicht nur geplant, entworfen und gebaut werden. Es muss im Anschluss - und zwar zeitlebens - auch gewartet, instandgehalten und technisch betrieben werden. Und je höher die Bedarfe der Bewohner oder der Menschen, die darin leben, lernen und arbeiten, desto höher die Anforderungen an Planung und Technik. Und desto intensiver und gründlicher muss kalkuliert und gerechnet werden. Derzeit unterhält die Stiftung St. Franziskus mehrere Bauprojekte. In Heiligenbronn die Gebäude Haus Laura (Betreutes Wohnen) und Haus Vitus (Förder- und Betreuungsbereich), außerdem befindet man sich in Vorüberlegungen für einen Erweiterungsbau für das Sonderpädagogische Bildungs- und Beratungszentrum Hören. Im benachbarten Waldmössingen entsteht derzeit zudem das Haus Tobias. Allesamt Projekte innerhalb der Behindertenhilfe.

Für welches der drei Aufgabenfelder der Stiftung St. Franziskus auch geplant und gebaut wird, „das Referat Bau- und Gebäudemanagement stimmt sich jeweils eng mit den Aufgabenfeldern ab“, erklärt Michael Wühr. Denn die Mitarbeiter dort wüssten am besten über den Bedarf und die künftige Nutzung des Gebäudes Bescheid. Schließlich steht die Klientel „immer im Vordergrund.“

„Die Bedarfe der Klienten stehen immer im Vordergrund.“

– Michael Wühr

Hohe Kostensicherheit

Dröhnende Bagger, fleißige Maurer, hämmernde Zimmermänner und Dachdecker – das ist nur der sichtbare und hörbare Teil einer Baustelle. Doch bevor es dazu kommt, müssen auf einigen Schreibtischen innerhalb der Stiftung viele größere und kleinere „Baustellen“ abgearbeitet werden. Und zwar in Form von unzähligen Telefonaten, E-Mails, Meetings, Vorentwürfen, Entwürfen, Planungen, Abstimmungen und Korrekturschleifen. „Bevor überhaupt ein Bauantrag gestellt wird, wissen wir schon, wo jede einzelne Steckdose angebracht wird, wie viele Fliesen wir benötigen, welche Farbe die Türzargen haben werden und aus welchem Material der Bodenbelag sein wird“, berichtet Michael Wühr.

Auch die technischen Anlagen werden vorab genauestens geplant: Wasser, Abwasser, Stromversorgung, Heizung, Lüftungs- und Fernmeldeanlagen. „Jeder benötigte Meter Kabel und jedes Rohr werden vorab berechnet“, sagt Rainer Dilger. Ein externer Fachingenieur liefert hierfür Kostenberechnungen. Vor allem im technischen Bereich sind zusehends Spezialisten gefragt, denn die Kosten für die technische Installation betragen – da mag der Laie staunen – zwischen 40 und 50 Prozent der gesamten Baukosten. „Früher waren das gerade mal 30 Prozent“, klagt Michael Wühr. Erst wenn das alles intern besprochen und abgestimmt worden sei, würden externe Architekten für die Erstellung des finalen Bauplans beauftragt. „Dank der detaillierten Vorplanungen haben wir eine hohe Kostensicherheit“, so Michael Wühr.

Fundament der Planungen bildet ein sogenanntes „Raumprogramm“, das vom jeweiligen Aufgabenfeld erstellt wird. Es listet auf, was im Gebäude benötigt wird. Über die benötigte Anzahl der Zimmer im Wohn- und Betreuungsbereich, sanitäre Einrichtungen, Büros und Besprechungszimmer bis hin zu Lagerflächen und Stellflächen für Reinigungsgeräte und den Hauswirtschaftsbedarf.

Rainer Dilger (links)
und Michael Wühr (rechts)



Haus Tobias in Waldmössingen wird voraussichtlich ab Sommer 2022 erwachsenen Menschen mit Sinnesbehinderung ein Zuhause bieten. Innenausstattung und Haustechnik sind ganz an deren spezifischen Bedarfen angepasst. Der Standort inmitten eines Wohngebiets entspricht dem Gedanken des inklusiven Lebens innerhalb einer Ortsgemeinschaft.



Das 2-Sinne-Prinzip

Aus Erfahrungswerten hat sich im Laufe der Zeit ein Maßstab herausgebildet, an dem man sich bei Planung und Bau von Gebäuden im Bereich der Behindertenhilfe orientiert: das 2-Sinne-Prinzip. Demnach richten sich die Häuser – ihre Architektur, Innenausstattung und Technik – nach den Bedarfen von Menschen mit Sinnesbehinderung. Also mit Hör- oder Seh- beziehungsweise mit Hörsehbehinderung oder Taubblindheit.

Veranschaulicht am Beispiel Haus Tobias in Waldmössingen, das 3,4 Millionen Euro kosten wird: Voraussichtlich schon im kommenden Sommer wird es erwachsenen Menschen mit Sinnesbehinderung, die in den Werkstätten der Stiftung in Heiligenbronn beschäftigt sind, ein Zuhause bieten. „Bevor es überhaupt an die detailliertere Gebäudeplanung ging, haben wir uns innerhalb des Aufgabenfelds überlegt, wer die Zielgruppe ist, was ihre Bedarfe sind und was erfüllt sein muss, damit das Gebäude sowohl für die Bewohner als auch für die Mitarbeiter alltagstauglich ist“, erklärt Nicole Bauknecht, Aufgabenfeldleiterin der Behindertenhilfe, „das ist der allererste Schritt“.



Rainer Dilger (li.) und Michael Wühr (re.) auf dem Bauplatz von Haus Laura, einer Einrichtung für Betreutes Wohnen. Kontinuierlich steigende Kosten im Bausektor erschweren Kalkulation und Planung solcher Projekte zunehmend.

Dazu gehören zum Beispiel starke optische Kontraste überall dort, wo es sinnvoll ist und den Bewohnern den Alltag erleichtert: in der Küche, in Bad und WC – mit Hilfe kontraststarker Befliesung –, außerdem in den Zimmern und auf dem Hausflur, etwa mit Hilfe dunkler Türrahmen und Fußbodenleisten sowie Steckdosen und Lichtschaltern in Schwarz, die sich vor weißen Wänden stark hervorheben. Auch die Handläufe sind farblich abgesetzt. Elektrische Türöffner erleichtern Rollstuhlfahrern die Benutzung und Signale – etwa in Aufzügen oder bei der Brandmeldeanlage – werden bei Bedarf sowohl akustisch als auch optisch ausgesendet. Alles ganz im Sinne des 2-Sinne-Prinzips.

Klingt eigentlich vollkommen nützlich und logisch. Aber es wäre zu schön um wahr zu sein, wenn sich all die Bedarfe und Wünsche immer eins zu eins umsetzen ließen. Denn auch das Bauen im sozialen Bereich ist kein Wunschkonzert. Ganz im Gegenteil, es erfolgt auf Basis der Landesheimbauverordnung für stationäre Einrichtungen sowie ausgiebiger Kalkulationen und Verhandlungen. Denn wo öffentliche Gelder und Zuschüsse fließen, muss sich der Bauherr, in diesem Fall: die Stiftung, an bestimmte Kostenrichtwerte halten. „Der Bedarf ist eigentlich grundsätzlich immer höher als die Refinanzierung uns zuspricht“, sagt Nicole Bauknecht. Es müsse daher stets intensiv abgewogen werden, zwischen „dringend notwendig“ und „wünschenswert, aber eventuell verzichtbar“. Was in der Praxis allzu oft einer Gratwanderung gleichkäme: „Das ist oftmals ein großes Spannungsfeld.“

Nicole Bauknecht veranschaulicht diesen Spagat anhand von Rammschutzvorrichtungen in den Fluren und an den Ecken im Haus Tobias. Einem Mehrkostenfaktor, der jedoch wegen der Rollstuhlfahrer durchaus sinnvoll erscheint: „Wenn man da am falschen Ende spart, hat man innerhalb kürzester Zeit immense Instandhaltungskosten.“ Die Herausforderung sei, da einen guten Mittelweg zu finden. Zumal die Kostenträger in der Behindertenhilfe von einer Finanzierung von Wohnraum auf Basisniveau ausgingen. „Das ist mit den Bedarfen, die unser Personenkreis teilweise mitbringt, oftmals nicht kompatibel“, sagt Nicole Bauknecht. Immerhin könne ein Teil der Mehrkosten durch die Eingliederungshilfe refinanziert werden. Auch Spenden federn einen gewissen Teil ab. Doch das finanzielle Risiko trägt, bis die Refinanzierung geklärt ist, die Stiftung St. Franziskus.

Milieugestaltung

Auch die Bau- und Sanierungsprojekte der Altenhilfe bewegen sich innerhalb eines Korsetts mit den zwei entscheidenden Begriffen: Landesheimbauverordnung und Kostenrichtwerte. Wie beispielsweise die derzeitige Generalsanierung des Franziskusheims in Villingen-Schwenningen. „Das ist der Rahmen“, sagt Boris Strehle, Aufgabenfeldleiter Altenhilfe der Stiftung St. Franziskus, „natürlich hätten wir oftmals viele Ideen, die wir gerne im Sinne der Menschen realisieren würden.“ Er würde sich manchmal mehr kreativen Spielraum wünschen, um alternative und moderne Pflegekonzepte – nicht zuletzt für die zunehmende Klientel mit Demenzerkrankungen – besser umsetzen zu können. Dazu gehört zum Beispiel eine spezifische Milieugestaltung mit ausreichend überdachten Außenbereichen und interaktiven Gartenanlagen, eine erlebnisreiche Wegeführung innerhalb des Hauses, um die Sinne der Senioren anzuregen, „Erinnerungsecken“ mit alten Fotos, Sitzecken mit kleinen Snacks und Getränken oder Stationen, in denen sich die Menschen mit diversen Gegenständen, Basteleien oder Spielen beschäftigen können.

Ihre Phantasie spielen lassen möchte die Stiftung St. Franziskus übrigens bei einem intergenerativen Projekt in Pfrondorf bei Tübingen. Begegnung zwischen Jung und Alt und unter einem Dach in Form eines Pflegeheims mit Kindergarten. „Und zwar vom ersten Schritt an konsequent so geplant und gebaut“, sagt Boris Strehle. Die Stiftung befindet sich derzeit noch in Gesprächen mit der Gemeinde, die sich das Projekt jedoch ebenfalls vorstellen kann. Sobald das „Okay“ kommt, werden Michael Wühr und Rainer Dilger vom Bau- und Gebäudemanagement beizeiten auf den Plan gerufen und sich mit dem Aufgabenfeld abstimmen – ganz im Sinne der Zielgruppen. Rainer Dilger: „Es ist erfüllend, für Menschen zu denken und zu planen und alles dafür zu tun, dass sie sich in unseren Gebäuden wohlfühlen.“ ●

„Es ist erfüllend, für Menschen zu denken und zu planen und alles dafür zu tun, dass sie sich in unseren Gebäuden wohlfühlen.“

– Rainer Dilger





Pflege, die ankommt

Der ambulante Pflegedienst der Stiftung kommt in mehreren Standorten zu älteren und pflegebedürftigen Menschen nach Hause.

Ob Wäschewaschen, Einkaufen, Unterstützung bei der Körperpflege oder bei medizinischen Handgriffen: Der ambulante Pflegedienst der Stiftung St. Franziskus leistet Pflege und Betreuung für ältere und pflegebedürftige Menschen in deren eigenen vier Wänden. Je nach individuellem Bedarf. Die Pflegefachkräfte sind auch beratend zur Stelle, wenn altersspezifische Fragen auftauchen. Was Pflege im häuslichen Umfeld der Klienten bedeutet, berichtet Editha Reichert im Gespräch mit dem Franziskusboten. Die 30-Jährige ist Pflegedienstleiterin des ambulanten Pflegediensts in Tuttlingen. Einem von vier Standorten, an denen die Altenhilfe der Stiftung St. Franziskus ambulante Pflege zu Hause anbietet.



Editha Reichert
Pflegedienstleiterin

Franziskusbote: Frau Reichert, wie läuft ein typischer Einsatz des ambulanten Pflegediensts ab?

Editha Reichert: *(lacht)* Den gibt es nicht, denn jeder Einsatz verläuft individuell verschieden. Ablauf und Art des Einsatzes hängen vor allem vom Pflegegrad ab, beziehungsweise welche Leistungen in Anspruch genommen werden. Was jedoch alle Besuche bei unseren Klienten verbindet, ist die Frage nach dem Befinden, sobald wir die Wohnung betreten haben. Sprich, die Pflegefachkraft verschafft sich zuerst einen Überblick über die Gesamtsituation. Und zwar ausnahmslos bei jedem Termin. Stimmt alles mit dem Klienten? Hat sich etwas

verändert? Ich denke, wir können wirklich behaupten, dass in den Pflegediensten der Stiftung tatsächlich der Mensch im Mittelpunkt steht und nicht Dienst nach Vorschrift gemacht wird. Ein Abhaken der Termine, ohne auf die aktuellen Bedürfnisse der Menschen zu achten, widerstrebt uns.

Wie viele Pflegefachkräfte gehören zu Ihrem Team?

Im ambulanten Pflegedienst Tuttlingen arbeiten derzeit sieben Pflegefachkräfte in Vollzeit und Teilzeit sowie eine Helferin und eine Schülerin. Wir decken aktuell die Einzugsgebiete Tuttlingen, Nendingen und Wurmlingen ab. (Für alle Standorte der ambulanten Pflegedienste der Stiftung St. Franziskus siehe Infobox)

Wie oft und wie lange sind Sie bei den Klienten?

Die meisten werden von uns zweimal täglich aufgesucht. Zu manchen Klienten kommen wir aber auch nur ein oder zweimal die Woche. Die Frequenz hängt ganz von den individuellen Bedürfnissen und Wünschen ab und von dessen Pflegegrad. Davon hängt auch die Zeit ab, die wir pro Einsatz benöti-

gen. Für eine normale Medikamentengabe rechnen wir ungefähr fünf Minuten. Im Bereich der Körperpflege, wie etwa einer Dusche, wird mit 25 bis 35 Minuten gerechnet. Bei manchen Klienten, die noch recht fit sind, dauert eine Dusche manchmal auch nur 15 Minuten. Es gibt jedoch Situationen, die etwas Spiel im Zeitplan erfordern.

Zum Beispiel?

Wenn ein Klient im Rollstuhl sitzt oder unter Atemnot leidet, dauert es entsprechend länger. Außerdem nehmen wir uns Zeit, wenn ein Klient ein besonderes Anliegen hat oder ein Problem besprechen möchte. Dann vereinbaren wir gegebenenfalls einen Extratermin. In Notfällen tauschen wir die Klienten spontan untereinander. Für solche Situationen sind wir gewappnet, wir können flexibel handeln und können die Zeitpläne jederzeit kurzfristig anpassen. Ganz im Sinne unserer Klienten, aber auch unserer Mitarbeiter.

Wie viele Klienten werden von Ihnen betreut?

Im Bereich Pflege betreuen wir aktuell 45 Klienten und 19 werden hauswirtschaftlich betreut. Unser Team ist relativ überschaubar, was den Vorteil hat, dass unsere Klienten die Pflegefachkräfte gut kennen. Hinzu kommt, dass wir eine geringe Personalfuktuation haben. Wenn möglich, werden unsere Klienten stets von denselben Pflegefachkräften betreut. Persönlichkeit ist uns sehr wichtig.

Welche Rolle spielt es für die Menschen, dass sie in den eigenen vier Wänden betreut werden?

Die Betreuung im eigenen Zuhause spielt definitiv eine sehr große Rolle. Leben im eigenen Zuhause bedeutet Lebensqualität. Viele





Pflege vor Ort

Den ambulanten Pflegedienst der Stiftung St. Franziskus gibt es an vier Standorten, er bedient jeweils auch umliegende Gemeinden bzw. Teilgemeinden: Rottweil, Schramberg, Trossingen-Spaichingen und Tuttlingen.

Zum Leistungsspektrum zählen Pflegeberatung, häusliche Pflege und hauswirtschaftliche Leistungen. Ziel des Angebots ist die bedarfsgerechte, individuelle Unterstützung älterer Menschen mit Pflegebedarf sowie eine Entlastung für Angehörige.

Pflegeberatung umfasst die unverbindliche und kostenlose Beratung zum Thema Pflege. Hierzu zählt auch die Erstellung einer individuellen Kostenübersicht inklusive Versicherungsabdeckung. Als Vertragspartner aller Kassen hilft der ambulante Pflegedienst der Stiftung St. Franziskus ihren Klienten bei der Antragsstellung bei den Kostenträgern oder dem Medizinischen Dienst (MDK).

Zur häuslichen Pflege zählen u. a.:

- Pflegerische Leistungen wie Körper- und Intimpflege, Duschen, Baden, Ankleiden, Verpflegung
- Medizinische Maßnahmen wie Kontrolle des Zuckerspiegels, Verbandswechsel, Katheterpflege, Kontrolle der Medikamenteneinnahme oder Wundversorgung

Zu den hauswirtschaftlichen Leistungen gehören u. a. Tätigkeiten wie:

- Reinigen der Wohnung
- Zubereitung der Mahlzeiten
- Wäsche waschen
- Einkäufe und Botengänge erledigen
- Begleitung bei Spaziergängen oder Besorgungen
- Aktivierungsangebote für Personen mit Demenz

Kosten:

Die Kosten für die Inanspruchnahme eines ambulanten Pflegedienstes werden über Entlastungskosten oder über den Pflegegrad (Krankenkasse) gedeckt beziehungsweise bezuschusst. Eine private Kostenfinanzierung ist ebenfalls möglich.

Kontakt und weitere Informationen:

www.stiftung-st-franziskus.de/leistungen/ambulante-pflege

Beratungsstelle Ambulante Pflege:

Tatjana Baur, Telefon: 07422 3134

E-Mail: info@kirchl-sozialstation-schramberg.de

möchten so lange wie möglich zu Hause bleiben. Im Durchschnitt sind unsere Klienten Mitte Achtzig. Bis vor Kurzem haben wir sogar einen hundertjährigen Klienten zu Hause betreut. Es freut mich, dass er so lange bei sich zu Hause leben konnte. Auf solche Menschen sind wir als ambulanter Pflegedienst spezialisiert. Doch wir haben auch einen Blick dafür, wenn der Schritt ins Heim notwendig wird. Wie in dem Fall des hundertjährigen Herrn, der nun in ein Pflegeheim gezogen ist.

Worauf legen pflegebedürftige ältere Menschen außerdem Wert?

Vielen ist es wichtig, dass sie die Menschen kennen, die zu ihnen kommen. Und auch auf Regelmäßigkeit legen sie Wert. Denn in vielen Fällen ist es leider nicht möglich, dass nahestehende Angehörige täglich vorbeikommen und nach ihnen sehen. Zum Beispiel, weil sie zu weit weg wohnen. Auch Körperhygiene ist unseren Klienten sehr wichtig. Sie gehört zum Wohlbefinden einfach dazu.

Über welche Kompetenzen sollte eine Pflegefachkraft verfügen?

Auf jeden Fall über soziale Kompetenzen wie Einfühlungsvermögen. Medizinisches Interesse sollte ebenfalls vorhanden sein, denn Tätigkeiten wie Verbandswechsel oder Medikamentengabe sind wesentlicher Bestandteil der Arbeit. Aber die Grundvoraussetzung Nummer eins ist und bleibt die Freude am Umgang mit Menschen.

Welche Herausforderungen bringt die Tätigkeit mit sich?

Der Beruf einer Pflegefachkraft kann körperlich anstrengend sein. In der Ausbildung wird zwar gelehrt, wie man körperschonend arbeitet. Aber im Berufsalltag

kommt es dennoch zu Situationen, in denen wir Menschen heben oder stützen müssen, das lässt sich nicht vermeiden. Auch der Zeitdruck kann gelegentlich eine Belastung sein. Denn manchmal möchte man einfach mehr Zeit investieren. Auch aus diesem Grund sind gesunde Grenzen und ein gewisser professioneller Abstand bei diesem Beruf unerlässlich. Selbstverständlich fühlen wir mit unseren Klienten mit, etwa wenn deren Lebenspartner verstirbt, doch dürfen persönliche Schicksale unsere eigene Psyche nicht belasten. Deshalb tauschen wir uns im Team regelmäßig aus.

Was sind Ihre Aufgaben als Leiterin und sind Sie gelegentlich selbst noch als Pflegekraft im Einsatz?

Meine Hauptaufgaben bestehen aus organisatorischen Aufgaben wie die Dienstplanung und die Koordination der Touren. Weitere Bestandteile sind Neukundenaufnahmen und Beratungsgespräche. Dabei wird mit den Klienten beispielsweise geklärt, ob der Pflegegrad noch aktuell ist oder hochgestuft werden kann. Gelegentlich, wenn zum Beispiel eine Pflegefachkraft ausfällt, bin ich noch „draußen“ im Einsatz. Als gelernte Gesundheits- und Krankenpflegerin gehe ich gerne zu den Menschen. Ich schätze diese Abwechslung.

Der Pflegedienst nimmt einen Teil der Aufgaben wahr, die Ihre Klienten früher selbst erledigen konnten und um die sich berufstätige Angehörige nicht kümmern können. Fällt es den Menschen schwer zu akzeptieren, dass sie fremde Hilfe in den eigenen vier Wänden brauchen?

Das lässt sich pauschal nicht

beantworten. Für viele Angehörige ist es in der Tat ein recht schmerzhafter Prozess zu erkennen, dass sich die Eltern nicht mehr alleine versorgen können. Doch die meisten Angehörigen empfinden es dann als Erleichterung, wenn Unterstützung da ist, denn wir nehmen auch Verantwortung ab. Bei den Klienten ist es ähnlich. Sich einzugestehen, dass man im Alltag oder bei der Körperpflege Unterstützung benötigt, fällt vielen schwer, weil ein Stück Selbständigkeit verloren geht. Doch die Allermeisten nehmen die neue Situation nach einer gewissen Zeit an und erkennen die Vorteile der ambulanten Pflege.

Der Großteil Ihrer Klienten ist hochbetagt, wird da die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod zur Routine?

Der Umgang mit dem Tod gehört zu unserem Berufsbild. In der Ausbildung werden Pflegefachkräfte auf das Thema vorbereitet. Aber eine Routine wird es wohl nie werden. Vor allem, wenn der Tod unerwartet eintritt, kann es einen schon betroffen machen. Bei manchen Menschen hat man zwar eine gewisse Vorahnung. Trotzdem ist es jedes Mal aufs Neue eine herausfordernde Situation. Vor allem, wenn wir die

Ersten sind, die die Verstorbenen auffinden. Die Reaktionen von Angehörigen können ebenfalls emotional belastend sein. Deshalb ist die Abgrenzung äußerst wichtig. Die Klienten selbst haben meist jedoch keine Angst vor dem Sterben. Im Gegenteil: Sie blicken auf ein erfülltes Leben zurück und können oder wollen loslassen.

Die Altenpflege ist immer wieder Gegenstand von politischen Diskussionen. Das Berufsbild ist eher durchschnittlich, gleichzeitig wird von vielen Seiten Respekt für diesen Beruf eingefordert. Was schätzen Sie persönlich an Ihrer Arbeit?

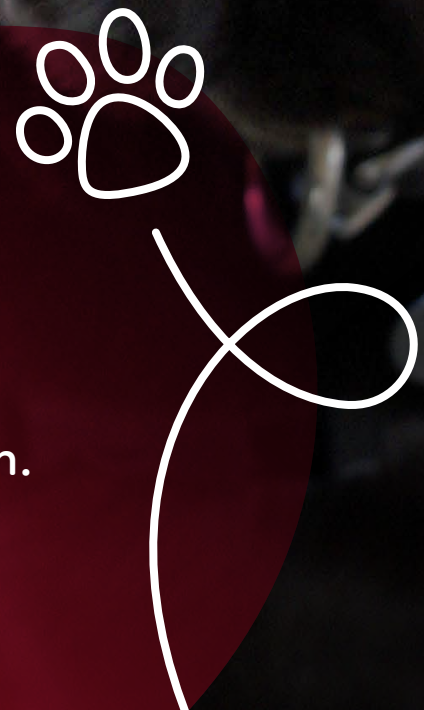
Ich messe diesem Berufsbild eine große Bedeutung zu. Schlussendlich sind wir diejenigen, die Menschen auf ihrem letzten Lebensabschnitt in den eigenen vier Wänden begleiten und ihre Lebensqualität so lange wie möglich auf einem hohen Niveau halten. Pflegefachkräfte sind nah an den Menschen dran. Durch Gespräche erfährt man so viele Lebensgeschichten und lernt unterschiedlichste Charaktere kennen. Der Beruf ist so vielfältig, wie das Leben selbst. ●



Foto: iStock (juefraphoto)



Schutzengel auf vier Pfoten



Epileptische Anfälle frühzeitig
durch Warn- und Anzeigehunde erkennen.

20 Milliarden Nervenzellen in unserem Gehirn steuern unser Denken und Fühlen, unsere Wahrnehmungen und Bewegungen. Während eines epileptischen Anfalls können einzelne oder verschiedene Nervenkombinationen gestört werden. Für die Betroffenen stellt diese Erkrankung einen Einschnitt in das tägliche Leben dar.

Epilepsiewarn- und Epilepsieanzeigehunde sollen Abhilfe leisten und frühzeitig vor einem nahenden Anfall warnen.

Manch einer hat es schon selbst erlebt, andere kennen es von Erzählungen oder Erlebnissen mit Betroffenen: Epilepsie, eine Krankheit mit einer plötzlich auftretenden Entladungsstörung von Neuronengruppen im Gehirn, welche zu Krampfanfällen führen können und mit spezifischen Verhaltens-, Befindens- oder Bewegungsstörungen einhergeht.

Es handelt sich um wiederholte Anfälle, oftmals ohne einen erkennbaren Auslöser. Ein einmaliger Anfall, welcher in einer akuten Krankheitssituation auftreten kann, wird noch nicht als Epilepsie diagnostiziert. Interessant ist, dass circa fünf Prozent der Menschen in ihrem Leben einen einmaligen epileptischen Anfall haben, deshalb aber nicht automatisch als Epileptiker zählen.

Anders verhält es sich bei einer chronischen Erkrankung des Gehirns, verursacht beispielsweise durch eine Entzündungen, Tumore, Durchblutungsstörungen oder durch Geburtskomplikationen. Die Ursache der Epilepsie bleibt jedoch in vielen Fällen unklar und im Verborgenen. Unterschieden wird zwischen zahlreichen Formen der Epilepsie. Nachfolgend werden die Formen „Absencen“ und „Grand mal“ beschrieben.

Anfallsarten:



Absencen

Absencen betreffen in den meisten Fällen das aktuelle Erleben, Handeln und die Erinnerungen des Menschen. Je nach Ausprägung kann zwischen der einfachen und der komplexen Absence unterschieden werden. Bei der einfachen Absence wirken die Betroffenen oft wie in Gedanken versunken. Als wenn beim Bewusstsein der Pausenknopf gedrückt wurde. Bei der komplexen Ausprägung können zusätzlich zur „Bewusstseinspause“ noch Begleiterscheinungen wie zum Beispiel verdrehen der Augen, Herabsinken von Kopf oder der Arme, Änderung der Gesichtsfarbe oder automatisch ablaufende Mundbewegungen hinzukommen. Ist der Anfall vorüber, kann die Tätigkeit in den meisten Fällen wiederaufgenommen werden. Für epilepsieerkrankte Menschen ist es wichtig, über den Anfall informiert zu werden, denn kleine Anfälle können einem Größeren vorausgehen.

Grand mal

Der Anfall läuft in drei Phasen ab, er setzt mit einer tonischen Versteifung des Körpers ein und geht dann in die klonische Phase über. Hier zeigen sich symmetrische Zuckungen im Gesicht und vor allem der Beine und Arme. Danach folgt die postkonvulsive Phase, die Phase der völligen Erschöpfung. Der Grand mal-Anfall geht immer mit einem Bewusstseinsverlust einher, er kann von einem Harn- oder Stuhlverlust begleitet werden. Auch ein Zungenbiss ist möglich. In der Nachphase zeigen die Betroffenen oft unterschiedliche Verhaltensweisen. Sie können verwirrt, schläfrig oder reizbar sein. Der Grand mal trifft oft unerwartet auf. Teilweise haben Epileptiker eine gewisse Ahnung vor einem Anfall. Dieses Gefühl wird Aura genannt.



Mehr Selbstständigkeit

Vollkommene Ruhe. Und das in einem Raum voller Menschen. Alle sprechen, manche laut, doch die Stimmen werden nicht wahrgenommen. Ein Sichtfeld, das in Regenbogenfarben getaucht wird, wie bei einem Blick durch eine Seifenblase. Müdigkeit, unglaubliche plötzlich auftretende Müdigkeit, melodische Töne, ohne dass Musik gespielt wird. So oder so ähnlich schildern Menschen die Aura vor einem epileptischen Anfall. Bei vielen der Betroffenen aber kündigt sich ein epileptischer Anfall auf solch eine Art nicht an. Sie kommen unerwartet, plötzlich und unvorbereitet. Doch es gibt Möglichkeiten der Unterstützung durch sogenannte Epilepsiewarn- und Epilepsieanzeigehunde. Sie sollen dem Epileptiker zu mehr Sicherheit und Selbstständigkeit verhelfen.

Im Jahr 1985 wurde das erste Mal über einen Hund berichtet, der einen epileptischen Anfall im Vorfeld erkennen und ankündigen konnte. 1996 wurden die ersten Assistenzhunde für Epileptiker in den USA ausgebildet. Seit 2004 findet die Ausbildung nun auch in Deutschland statt.

Der Unterschied macht's

Bei der Ausbildung zum Epilepsiewarn- und Epilepsieanzeigehund gibt es weitreichende Unterschiede. Denn ihre Fähigkeiten sind individuell unterschiedlich ausgeprägt, je nach Rasse aber auch nach Persönlichkeit. Auch die Art der Epilepsie spielt für die Ausbildung eine große Rolle. Denn nicht jede Form der Epilepsie kann frühzeitig erkannt werden. Das bedeutet, dass die Vorzeichen zu gering oder zu kurz vor einem Anfall erkennbar sind, als dass eine Warnung rechtzeitig erfolgen kann. An dieser Stelle können die Assistenzhunde zum Einsatz kommen.

Vom Beobachter zur Alarmanlage

Epilepsiewarnhunde sind rar und deshalb gefragt. Denn anders als Anzeigehunden können Warnhunde das Wahrnehmen eines Anfalls nicht erlernen. Es handelt sich um ein angeborenes Talent, welches aber bereits in den ersten Monaten nach der Geburt des Welpen erkennbar wird. Das bedeutet: Der Warnhund zeigt seinem Menschen den Anfall bereits einige Minuten vorher an, sodass dieser selbstständig Gegenmaßnahmen einleiten kann. Oft erfolgt das Anzeigen eines Anfalls, indem der Hund seinen Kopf auf die Beine seines Herrchens legt oder dessen

Bewegungsfähigkeit so stark einschränkt, bis dieser sich an einen sicheren Ort begibt. Die Art der Anzeige ist dabei stark vom individuellen Training des Hundes abhängig. Doch nicht nur die Fähigkeiten des Hundes spielen eine große Rolle. Auch das gegenseitige Vertrauen ist von enormer Bedeutung. Beide müssen spüren können, dass auf den anderen Verlass ist. Daher ist es oft gar nicht so einfach, den passenden Epilepsiewarnhund zu finden. Das kann mehrere Jahre in Anspruch nehmen.

Ein Epilepsieanzeigehund wiederum erkennt die veränderte Motorik eines Menschen. Er reagiert somit auf eine ihm bekannte Situation und verschafft im Ernstfall Hilfe. Diese Fähigkeit wird ihm während seiner Ausbildung speziell antrainiert. Erkennt der Hund den Anfall im eigenen Haushalt, nimmt er beispielsweise Kontakt zu den Angehörigen auf, in dem er ein antrainiertes Verhalten, wie das Apportieren der Medikamententasche, lautes Bellen oder die Bedienung des Notfalltelefons, ausübt. Tritt ein epileptischer Anfall außerhalb des Hauses auf, trägt der Hund alle wichtigen Informationen in Form eines Notfallpäckchens bei sich. Dieses enthält beispielsweise die Telefonnummer der Angehörigen oder des betreuten Arztes. Ebenso enthalten sind Kurzanleitungen für Erste-Hilfe-Maßnahmen. Der Anzeigehund bleibt während des Anfalls immer an der Seite seines Herrchens. Einige sind sogar in der Lage, diesen in eine stabile Seitenlage zu bringen.



**Epilepsiewarnhunde
sind rar und
deshalb gefragt.**

Foto: Shutterstock (MPH Photos)

Tagebuch von Hannes



Heute ist der 2. September und ich bin immer noch ziemlich aufgeregt. Gestern war es endlich so weit und mein erster Ausbildungstag stand bevor. Nach einem kurzen Frühstück machten Nala, mein Epilepsiewarnhund und ich, uns auf den Weg ins Geschäft. Apropos Nala: Ich habe ja total vergessen dir zu erzählen, dass sie mich auch täglich zur Arbeit begleiten wird. Für uns beide also ein neuer Lebensabschnitt.

Nach dem Frühstück gingen wir zur Bushaltestelle. Die Busfahrer kennen uns beide ja noch von meiner Schulzeit und wissen, dass Nala in Ruhe gelassen werden muss, damit sie nicht abgelenkt wird und sich voll und ganz auf mich konzentrieren kann. Daher suchen wir uns immer einen Platz so weit wie möglich vorne. Hinten im Bus sitzen um diese Uhrzeit nämlich gerne die Schulkinder. Da kann es ziemlich laut werden und viele möchten Nala dann auch gerne streicheln. Das alles wäre aber eine zu große Ablenkung für sie.

Die Bushaltestelle ist nur wenige Gehminuten von meiner Ausbildungsstätte entfernt. Das schaffen wir im Nullkommanichts. Herr Mayer wartete schon am Eingang auf uns und hat uns herzlich begrüßt. Gemeinsam sind wir dann an die Arbeitsstätte gegangen. Für uns Auszubildende gibt es nämlich ein riesiges Ausbildungszentrum. Kannst du dir das vorstellen? Eine ganze Halle nur für uns Azubis. Das find' ich echt klasse. Ich bin schon ganz gespannt, was ich hier alles lernen kann. Nach und nach sind dann die anderen Auszubildenden eingetroffen. Einige haben Nala und mich ziemlich komisch angeschaut. Aber das verstehe ich schon. Ich würde mich wahrscheinlich auch wundern, warum man einen Hund mit zur Ausbildung bringt. Langsam beschnüffeln wir uns gegenseitig. Verstehst du den Wortwitz? Ich möchte keine Extrabehandlung aufgrund meiner Krankheit. Trotzdem habe ich meine Kollegen von Anfang an eingeweiht. Gerade eben auch wegen Nala. Sie sollen es verstehen und auch wissen, dass Nala mir im Ernstfall helfen kann.

Zu Beginn wurde uns dann die gesamte Ausbildungsstätte gezeigt. Jeder bekam eine Übungsaufgabe zugewiesen. Der Morgen verflog wie im Nu und schon stand die Mittagspause an. In der Kantine gab es heute Schnitzel mit Pommes. Hmhmhm LECKER ... meine Leibspeise. Auch hier war Nala immer an meiner Seite. Nach der Pause nahmen alle ihre Arbeit wieder auf.

Auch ich habe mich gleich ans Werk gemacht. Doch nach einigen Minuten begann Nala laut zu bellen. Für mich immer das Zeichen Reißaus zu nehmen. Nala und ich haben uns gleich auf den Weg ins Arztzimmer gemacht. Dieses wurde uns gleich heute Morgen gezeigt. Mit einer Decke, welche sich im Arztzimmer befand, habe ich mich dann auf den Boden gelegt, um einen Sturz vermeiden zu können. Kurz darauf war die Welt um mich herum schwarz.

Schwer atmend kam ich wieder zu mir. Der Anfall war vorüber. Meine Notfallmedikamente haben mir auch geholfen. Doch so ein Anfall ist sehr anstrengend. Daher bin ich lieber noch etwas auf der Behandlungsliege im Zimmer geblieben und habe mich noch etwas ausgeruht.

Als es mir dann etwas besser ging, habe ich mich wieder auf den Weg zu meinem Arbeitsplatz gemacht. Ein bisschen Bedenken hatte ich vor der Reaktion der anderen. Der Gedanke, ob sie mich nun anders behandeln werden, begleitete mich den ganzen Weg über. Denn diese Erfahrung habe ich leider auch schon häufiger gemacht. Da ist es doch nur verständlich, dass ich mir Gedanken gemacht habe, oder? Aber weißt du was? Sie haben mich nur gefragt, ob alles in Ordnung sei und dann weitergearbeitet. Ich glaube, es war gut, dass ich sie von vorneherein eingeweiht habe. Daher wussten sie, wie sie mit der Situation umgehen sollten.

Da ich aber immer noch ziemlich mitgenommen war, freute ich mich doch, als der Arbeitstag sein Ende nahm. Gemeinsam mit Nala machte ich mich auf den Weg, stieg wieder in den Bus ein und machte mich auf den Heimweg. Daheim angekommen, habe ich mich erst mal auf das Sofa gelegt. Auch Nala war ziemlich fertig und hat von mir einen riesigen Knochen zur Belohnung bekommen. Sie soll spüren, wie dankbar ich bin, dass ich sie an meiner Seite habe. Wie gesagt, für uns beide ist es eben ein neuer Lebensabschnitt. Daher haben wir uns beide eine kleine Auszeit verdient. Gemeinsam mit meinen Eltern haben wir den Tag in Ruhe ausklingen lassen. Trotz der Ereignisse freue ich mich aber schon auf den heutigen Arbeitstag. Mal sehen, was wir Azubis heute alles machen dürfen. Ich werde dir natürlich davon berichten. ●

„Nach einigen Minuten begann Nala laut zu bellen. Für mich immer das Zeichen Reißaus zu nehmen.“



Perspektivwechsel

Wie ist es, wenn man aufgrund einer Sehbehinderung nur ein eingeschränktes Blickfeld hat? Wenn man Kontraste nur schwer unterscheiden kann? Wenn stattdessen alles grau und verschwommen erscheint? Oder wenn man nahezu blind ist? Eine Ausstellung des Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrums Sehen Baidnt macht erlebbar, wie Schüler mit Sehbehinderung die Umwelt wahrnehmen: „Mit anderen Augen sehen – mit den Augen anderer sehen“ startet im Mai.

Text: Christine King Fotos: Simone Stadler, Florian Dobler

Ein Fußgängerüberweg in einer belebten Einkaufsstraße. Gegenüber steht eine Ampel, dahinter befinden sich mehrstöckige Geschäfte mit ihren dekorierten Schaufenstern, blinkenden Lichtern und bunten Aufstellern davor. Links und rechts neben der Ampel parken Autos. Passanten gehen vorbei, manche langsam, manche haben es eilig. Durch den wechselnd bewölkten Himmel ändern sich die farblichen Kontraste andauernd. Eine ganz normale Straßenszene mit vielen optischen Eindrücken, in der sich ein normal Sehender problemlos zurechtfindet.

Für Lilly stellt sich die Szene völlig anders dar. Sie ist auf dem linken Auge erblindet. Infolge eines schweren Unfalls. Auf ihrem rechten Auge konnte Lilly zwar

eine Sehfähigkeit von 60 Prozent wiedererlangen, doch sie hat ein stark eingeschränktes Gesichtsfeld. Ein sogenanntes Röhrengesichtsfeld mit Tunnelblick. Sie hat kein Gesamtbild ihrer Umgebung und muss daher alles einzeln „abscannen“. Sie sieht nur einzelne kleine Ausschnitte des Gesamtbilds. Objekte, die sich schnell bewegen, verschwinden sofort wieder aus dem Blickfeld, sie kann den Bewegungen nicht folgen. Die räumliche Orientierung in einer fremden Umgebung ist für sie daher besonders herausfordernd. Erst recht, wenn die Lichtverhältnisse ungünstig sind. Der Wechsel von hell zu dunkel oder umgekehrt funktioniert nur verlangsamt.

Was das für Lilly bedeutet, können Besucher der Ausstellung „Mit

anderen Augen sehen – mit den Augen anderer sehen“ nachempfinden. Mit Hilfe von Virtual-Reality-Brillen werden Alltagssituationen nachgestellt, die der optischen Wahrnehmung von Lilly entsprechen. Etwa das Abendessen, das Einkaufen oder eben das Überqueren einer Straße: Autos oder hastige Passanten sind für sie nur für einen Bruchteil einer Sekunde erkennbar, sie kann fast nur geradeaus schauen. Wer sich links oder rechts neben ihr befindet, kann sie – weil das Spähen aus dem Augenwinkel nicht funktioniert – nur erahnen. Und den ständigen Lichtwechsel empfindet sie als störend, weil ihr rechtes Auge sich der jeweiligen Lichtsituation nur langsam anpassen kann.

„Für den Außenstehenden ist der Blick durch die Virtual-Reality-Brille eine unglaubliche Selbsterfahrung, die sensibler macht“, sagt Marcus Adrian, Bereichsleiter des SBBZ Sehen Baidnt und Initiator der Ausstellung, „wir wollen den Besuchern vermitteln, wie Menschen mit Sehbehinderung ihre Umwelt wahrnehmen.“

Zu ihnen gehört auch Florinel. Er ist 15 Jahre alt und wohnt im Internat des SBBZ Sehen Baidnt. Er kam blind auf die Welt. Er war ein sogenanntes Frühchen und seine Augen noch nicht vollständig entwickelt. Dafür hat er ein ausgezeichnetes Gehör, seine Lieblingsbeschäftigungen sind Musik hören und Klavierspielen. Auch Lilly wohnt im Internat. Ihr Leitspruch lautet: „Aufgeben ist keine Option.“

Zwei von insgesamt 95 jungen Menschen des SBBZ Sehen Baidnt. Rund 100 weitere werden über die Beratungsstelle in inklusiven



Settings betreut. Die meisten von ihnen haben eine Mehrfachbehinderung. Ihr Sehvermögen variiert, was bedeutet, dass sie sehr unterschiedliche und individuelle Assistenzleistungen benötigen. Aber alle – da sind sich Eltern, Betreuer und Lehrer einig – brauchen vor allem: Verständnis, Einfühlungsvermögen und die fachliche Kompetenz der Mitarbeiter. Auch ihnen hilft es, wenn sie sich vorstellen können, wie junge Menschen wie Lilly oder Florinel ihre Welt optisch wahrnehmen.

Zur Realisierung der Ausstellung wandte sich Marcus Adrian an eine Orthoptistin: Angelika Benz ist Fachfrau für funktionales Sehen. Zusammen mit der Fotografin Stefanie Simone Stadler, den Grafikern und Filmemachern Florian Dobler und Rob Stirner, sowie der Sonderpädagogin Maria Grimm, wurde die

Ausstellung konzipiert. Die Vorbereitungen zogen sich über vier Jahre. Ein langer Vorlauf, „weil der Prozess im Laufe der Zeit immer komplexer wurde“, so Marcus Adrian. Von „Aktion Mensch“ wurde das Projekt mit 50.000 Euro bezuschusst.

Die Bilder der Ausstellung zeigen, wer Florinel oder Lilly und die anderen Kinder und Jugendlichen des SBBZ Sehen Baidnt sind – und wie und was sie sehen. Manchmal nur ein Farbrauschen, wie bei Florinel, manchmal graue Schatten oder Schlieren. Und manchmal eben nur winzige Ausschnitte, wie bei Lilly. Die Simulationen, aufgrund der jeweiligen Diagnose erstellt, haben die grafischen Profis gemacht. In drei Schritten wird in der Ausstellung versucht, dass sich Betrachter mit dem Thema Sehvermögen auseinandersetzen. „Mit Akustik fängt alles an“, erklärt Marcus Adrian den Aufbau. „Man schließt die Augen und hört via einen Audio-Guide die Beschreibung eines Bildes.“ Das ist der Anfang, „ein inneres Bild entsteht – auch Sehen entsteht nämlich im Gehirn“. Dann sieht man via einer Grafik, was Menschen mit einer Sehbehinderung sehen und auf einem dritten Bild ist das unbearbeitete Originalportrait zu sehen. Dort gibt es Informationen rund um die jeweilige Sehbeeinträchtigung.

„Es ging auch darum, Menschen, die eine geistige beziehungsweise eine Mehrfachbehinderung haben und ihr Sehen nicht beschreiben können, ein Medium an die Hand zu geben“, erklärt Marcus Adrian. Denn gerade bei dieser Klientel würden die Sehbeeinträchtigungen schnell mal übergangen. „Außerdem war es uns auch wichtig, die Kinder und Jugendli-

chen als Individuen darzustellen“, so Marcus Adrian.

Weshalb die Fotografin behutsam vorging. Bevor sie überhaupt das erste Mal auf den Auslöser drückte, ließ sie die Schüler über sich erzählen, erkundigte sich nach deren Lebensträumen und Lieblingsbeschäftigungen. Es sollte sich erst ein Vertrauensverhältnis aufbauen. Der Einsatz hat sich gelohnt. Nicht nur die Eltern, die die Ausstellung bereits probesehen und austesten konnten, sind begeistert und berührt. „Dank der VR-Brille konnten viele zum ersten Mal die Sehbehinderung ihres Kindes nachvollziehen“, erzählt Marcus Adrian, „bei manchen sind sogar Tränen geflossen.“ ●



„Mit anderen Augen sehen – mit den Augen anderer sehen“ ist eine barrierefreie Ausstellung, die verschiedene Sehbeeinträchtigungen erlebbar macht. Anfang Mai öffnet sie in der Turnhalle des SBBZ Sehen Baidnt ihre Pforten. Sie ist als Wanderausstellung konzipiert und soll im Anschluss auch in öffentlichen Räumen in der Region zu sehen sein.

Zur Ausstellung erscheint das 160-seitige Begleitbuch „Mit anderen Augen sehen“. Es kostet 19,90 Euro und ist über das SBBZ Sehen Baidnt erhältlich.

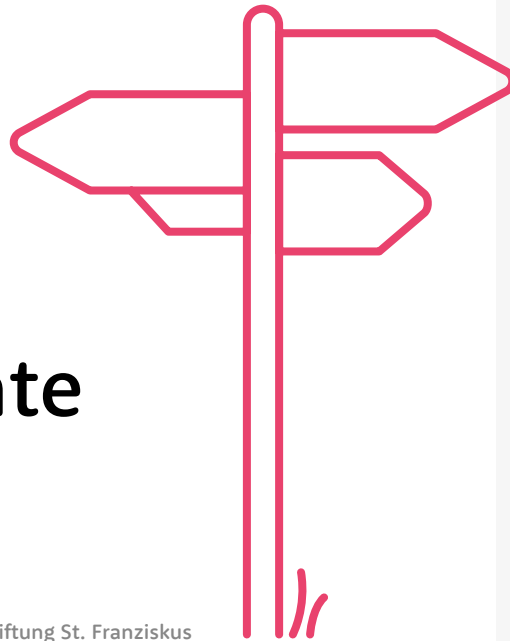
Mehr Informationen unter:



www.stiftung-st-franziskus.de/fotoprojekt-baidnt

Aus der Geschichte lernen

Text: Ewald Graf Fotos: Archiv Stiftung St. Franziskus



Die sogenannte Heimkinderzeit beschäftigt nach wie vor Betroffene und verantwortliche Institutionen.

Im Rahmen eines Fachtages am 25. November 2021 haben die Franziskanerinnen von Heiligenbronn und die Stiftung St. Franziskus mit Experten und einem ehemaligen „Heimkind“ die Verantwortung für vergangenes Leid und Unrecht in den Heimschulen nach dem Zweiten Weltkrieg thematisiert.

Über 100 Teilnehmer verfolgten die Vorträge und Gespräche des digitalen Fachtags an den Bildschirmen, während für einige

interessierte Teilnehmer mit Gehörlosigkeitsdolmetscherinnen im Saal simultan übersetzten.

Schwester Agnes Löber, Generaloberin des Klosters Heiligenbronn, und Dr. Thorsten Hinz, Vorstand der Stiftung St. Franziskus, übernahmen gleich zu Beginn des Fachtages die Verantwortung von Kloster und Stiftung für die sogenannte Heimkinderzeit von 1949 bis 1975: „Die Schwestern und die Stiftung St. Franziskus bedauern zutiefst etwaige Verfehlungen und bitten die Betroffenen um Verzeihung. Das Kloster Heiligenbronn und die Stiftung St. Franziskus als deren Rechtsnachfolgerin in den sozialen Aufgaben bekennen sich zur Verantwortung für Gewalt- oder

Missbrauchserfahrungen ehemaliger Kinder und Jugendlicher in der Heimerziehung nach dem Zweiten Weltkrieg.“ Für beide sei es aus heutiger Sicht schwer nachvollziehbar und auszuhalten, dass eine auf dem Evangelium basierende Sozialarbeit in der damaligen Zeit, Mittel, Methoden und Instrumente einsetzte, die dem christlichen Menschenbild zutiefst widersprächen.

Interviews von Schwester Agnes Löber und Dr. Thorsten Hinz mit einem ehemaligen „Heimkind“ zeigten, wie bedrückend und schmerzhaft bis heute die Erlebnisse von damals nachwirken. Die 58-jährige, eine ehemalige Schülerin des Mädchenheims Heiligenbronn, berichtete von einem Leben ohne Privatsphäre und ihrer strengen Erzieherin in der Grundschulzeit, einer Ordensschwester. Traumatische Erfahrungen stellten für sie die Allgegenwart von Strafen dar oder auch Situationen, in denen ihre Mitschülerinnen erniedrigt wurden. Sie habe lange gebraucht, um das Erlebte, auch durch einen späteren Kontakt zu den Ordensschwestern, verarbeiten zu können.

Professorin Dr. Annerose Siebert (Hochschule Weingarten-Ravensburg) und Professor Dr. Paul-Ste-



Frühere Gehörlosen- und Schwerhörigen-schule Heiligenbronn

fan Roß (Duale Hochschule Stuttgart) informierten über neuere wissenschaftliche Erkenntnisse zur Heimkinderzeit in der Behinderten- sowie in der Kinder- und Jugendhilfe. Annerose Siebert zitierte aus Interviews mit ehemaligen Heimkindern, denen ebenfalls das Gefühl vermittelt wurde, als eigenständige Person nichts wert zu sein und körperliche oder seelische Gewalt, Strafen und Stigmatisierung erdulden mussten. Sie ging unter anderem auf die beengenden Rahmenbedingungen ein, durch welche sich zum Beispiel bis zu 30 oder 40 Jungen oder Mädchen einen gemeinsamen Schlafsaal teilen mussten. Paul-Stefan Roß fragte nach den Konsequenzen, die er theseartig vorstellte. So sei es an der Zeit, sich der damaligen Schuld zu stellen. Die kirchliche Heimerziehung sei mit ihrem religiösen Überbau gar zu einer „totalen Institution“ geworden, aus der kein Entkommen möglich war.

Solche Entwicklungen gelte es auch in der Gegenwart zu erkennen, ihnen vorzubeugen und auf jeden Fall sie zu verhindern.

Ewald Graf, Leiter des Archivs der Stiftung St. Franziskus, informierte darüber, welche Anstrengungen in der Stiftung unternommen werden, um einerseits ehemaligen Heimkindern Hilfe und Auskunft zu geben und um andererseits die eigene Aufarbeitung voranzubringen. Bisher haben sich bereits über 180 ehemalige Heimkinder beziehungsweise deren Angehörige



Gehörlosenklasse 1955

bei der Stiftung oder dem Kloster gemeldet, um mehr über ihre eigene Geschichte zu erfahren und um Hilfe und Unterstützung zu bekommen.

Die angebotenen Gespräche und eine Akteneinsicht sind weiterhin möglich.

Alle Referenten des Fachtages waren sich einig, wie wichtig es ist, aus der Geschichte zu lernen und über diese immer wieder zu informieren. In der Gegenwart und Zukunft gilt es gewappnet zu sein und keine Bedingungen zuzulassen, die Gewalt oder Missbrauch ermöglichen. Mit Simone Fader hat die Stiftung St. Franziskus zudem eine hauptamtliche Präventionsbeauftragte, die alle diese Maßnahmen für die Stiftung bündelt. ●

Internatsgruppe der Blindenschule mit Schwester Thekla Straub, vermutlich Anfang der Dreißigerjahre





Stiftungskalender

Mai 2022

Donnerstag, 12. bis Samstag, 14. Mai

Werde zu dem, was du empfängst – lebe, was du gefeiert hast!

Donnerstag 18 Uhr bis Samstag 16 Uhr
Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Sonntag, 15. Mai

Wandern mit Impulsen

13.30 bis 18 Uhr
Heiligenbronn, Wallfahrtskirche St. Gallus

Mittwoch, 18. Mai

AZUBISPOT

die AZUBI- & STUDIMESSE –
im Kino und online
9 bis 16 Uhr
Kino BlueBoxx VS-Villingen

Samstag, 21. Mai

Mit den Augen der Liebe malen

9 bis 17 Uhr
Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Dienstag, 24 bis Mittwoch, 25. Mai

Bildungsmesse Ravensburg 2022

8 bis 15 Uhr
Ravensburg, Oberschwabenhalle

Mittwoch, 25. Mai

Meditatives Tanzen

19.30 bis 21.15 Uhr
Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Juni 2022

Montag, 6. bis Freitag, 10. Juni

Die Seele freut sich, mit dem Leib zu wirken

Montag 18 Uhr bis Freitag 13 Uhr
Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Mittwoch, 15. bis Sonntag, 19. Juni

Familienexerzitien

Mittwoch 16 Uhr bis Sonntag 13 Uhr
Heiligenbronn, Haus St. Antonius

Samstag, 25. Juni

Fest der Begegnung

11 bis 18 Uhr
Villingen-Schwenningen, Kinder- und Familienzentrum, Tulastraße 8

Mittwoch, 29. Juni

Meditatives Tanzen

19.30 bis 21.15 Uhr
Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Juli 2022

Freitag, 1. bis Sonntag, 3. Juli

Getragen von dem Traum, der Leben (ver)heißt

Familienfreizeit
Freitag 15 Uhr bis Sonntag 14 Uhr
Heiligenbronn, Haus St. Antonius

Freitag, 8. Juli

Lausche hindurch mit deinem Herzensohr

19.30 bis 21.30 Uhr
Heiligenbronn, Wallfahrtskirche St. Gallus

Mittwoch, 27. Juli

Meditatives Tanzen

19.30 bis 21.15 Uhr
Heiligenbronn, Haus Lebensquell

August 2022

Freitag, 29. Juli bis Sonntag, 7. August

Ignatianische Einzelexerzitien

Freitag 18 Uhr bis Sonntag 9.30 Uhr
Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Montag, 22. bis Samstag, 27. August

Beim Wandern kommt man sich selbst auf die Schliche – und vielleicht Gott auf die Spur

Montag 15 Uhr bis Sonntag 10 Uhr
Heiligenbronn, Haus Lebensquell

September 2022

Freitag, 2. September

In der Ruhe liegt die Kraft

Heiligenbronner Auszeittage
10 bis 17 Uhr
Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Donnerstag, 22. bis Samstag, 24. September

Jobs for Future Villingen-Schwenningen

9 bis 17 Uhr
Messegelände VS-Schwenningen



Ob die hier angekündigten Veranstaltungen aufgrund der aktuellen Corona-Pandemie tatsächlich stattfinden können, erfahren Sie tagesaktuell unter www.stiftung-st-franziskus.de/veranstaltungen beziehungsweise im Jahresprogramm von Haus Lebensquell unter www.kloster-heiligenbronn.de.

Anmeldungen zu den einzelnen Veranstaltungen erfolgen ebenfalls über die Internetseiten der Stiftung und des Klosters.

Impressum

Franziskusbote
Magazin der Stiftung St. Franziskus

Herausgeber:
Stefan Guhl, Dr. Thorsten Hinz (Vorstände)

Auflage: 6.000

Verantwortlich:
Harald Blocher, Selina Reule

Freie redaktionelle Mitarbeit:
Martin Cyris, Stefanie Keppeler, Christine King

Konzeption:
Stiftung St. Franziskus,
Referat Kommunikation,
Harald Blocher, Selina Reule

Gestaltung und Umsetzung:
Stiftung St. Franziskus,
Referat Kommunikation,
ZWEI14 GmbH

Fotografie:
Annette Cardinale, Archiv Stiftung St. Franziskus,
Florian Dobler, iStock (Aleksandar Nakic,
LightFieldStudios, mixetto, juefraphoto), ProKids,
Qwiek, Shutterstock (Shine Caramia, MPH Photos),
Simone Stadler, sptmbr, Stiftung St. Franziskus,
subiaco, Unsplash (Sven Brandsma, Kenny Timmer,
Charles Deluvio, Ian Dooley, Kelly Sikkema, Martin Sanchez)

Druck & Versand:
ottodruck, Oberndorf
Papier: Recyclingpapier Circleoffset
Premiumwhite

Postanschrift:
Redaktion Franziskusbote
Kloster 2, 78713 Schramberg-Heiligenbronn
Telefon 07422 569-3869, Fax 07422 569-3300
E-Mail franziskus-bote@stiftung-st-franziskus.de

Änderungen der Anschrift, Ab- und Neubestellungen bitte an die obige Adresse. Auch Ausgaben in Blindenschrift sind erhältlich.



Initiative
Transparente
Zivilgesellschaft

Gewinnspiel

Wie immer dreht sich unser Gewinnspiel um das aktuelle Schwerpunktthema des Franziskusboten. Wenn Sie die Buchstabenkombinationen der jeweils richtigen Antwort aneinanderreihen, erhalten Sie das Lösungswort. Wertvolle Hinweise für einige der Fragen finden Sie in dieser Ausgabe.

1. Dokumente reagieren anfällig auf Temperaturschwankungen. Welche konstante Raumtemperatur herrscht daher im Archiv der Stiftung?
 - a) 7°C **WER**
 - b) 17°C **LIE**
 - c) 27°C **KO**
2. Eine Tovertafel – ein innovatives und interaktives Gerät in der Altenhilfe – kostet rund
 - a) 70 Euro **S**
 - b) 700 Euro **T**
 - c) 7000 Euro **BE**
3. Wie viele Babyklappen gibt es derzeit in Baden-Württemberg?
 - a) acht **NS**
 - b) zwei **SA**
 - c) keine **T**
4. Das stiftungseigene Blockheizkraftwerk deckt derzeit wie viel Prozent des Stromverbrauchs in den Stiftungsgebäuden in Heiligenbronn?
 - a) knapp 20 Prozent **CH**
 - b) exakt 40 Prozent **BAR**
 - c) zwischen 50 und 60 Prozent **WER**
5. Die britischen Kronjuwelen gelten als die wertvollste Sammlung von Diamanten und Juwelen der Welt. Wo werden Sie aufbewahrt?
 - a) Wachsfigurenkabinett **KE**
 - b) Buckingham-Palast **EN**
 - c) Tower of London **T**



Foto: subiacco

Mitmachen
und
gewinnen!

**Haben Sie das Rätsel gelöst?
Dann machen Sie mit und gewinnen Sie
einen von unseren tollen Preisen:**

1. Preis:
2 Freikarten für einen Besuch im Museum der Illusionen in Stuttgart.
2. Preis:
4 Freikarten für einen Besuch in einem der SUBIACO-Kinos (Alpirsbach, Schramberg, Freudenstadt).
3. Preis:
1 Einkaufsgutschein, einlösbar in den Läden der Stiftung St. Franziskus im Wert von 15 Euro.

Einsendungen mit dem richtigen Lösungswort und Ihrer Adresse per Post an:
Stiftung St. Franziskus, Redaktion Franziskusbote,
Kloster 2, 78713 Schramberg
oder per Fax an 07422 569-3300
oder per E-Mail an
franziskus-bote@stiftung-st-franziskus.de

Einsendeschluss: 20. Juni 2022

Die Auflösung und die Gewinner finden Sie in der nächsten Ausgabe des Franziskusboten #2 - 2022.

Personen unter 18 Jahren dürfen nicht teilnehmen. Ausgeschlossen von der Teilnahme sind auch die Mitglieder der Redaktion und des Referats Kommunikation. Die Gewinne werden unter den Einsendern mit dem richtigen Lösungswort ausgelost. Die Teilnehmer erklären sich mit der Veröffentlichung ihres Namens und Wohnorts im Franziskusboten einverstanden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

**Auflösung des Gewinnspiels aus Heft #3 - 2021:
Der richtige Lösungsbegriff lautete „Silberstreif“.**

Die Gewinner der Verlosung sind:

1. Preis (4 Kino-Freikarten): Birgitt Maurer, Schramberg
2. Preis (2 Freikarten Uhrenmuseum): Karl Heinz Anding, Heilbronn
3. Preis (Einkaufsgutschein): Helga Effinger, Schramberg

Standorte der
Stiftung St. Franziskus



- Leistungen für ältere Menschen
- Leistungen für Menschen mit Behinderung
- Leistungen für Kinder, Jugendliche und Familien
- Kloster
- Bulgarisch-Deutsches Sozialwerk St. Andreas e. V.

